

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1985



Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

| | | |
|---|-----|------------------------------|
| ZENTREN DES LICHTS | 169 | <i>G. F.K.</i> |
| KUAN YIN: GÖTTIN DES MITLEIDS, FREUNDIN DER MENSCHHEIT | 171 | <i>Eloise Hart</i> |
| TORE DES ERWACHENS | 178 | <i>Madeline Clark</i> |
| WIE CHRISTUS INS WEIHNACHTSFEST KAM, <i>oder</i> DAS DOGMA IN DER KRIPPE | 181 | <i>Peter H. Samsom</i> |
| DER FRIEDE UND DER EINZELNE MENSCH | 185 | <i>Nhilde Davidson</i> |
| DEN SAUM DER WEISHEIT BERÜHREN | 187 | <i>Ingrid Van Maier</i> |
| DER ABSTIEG IN DEN HADES | 190 | <i>Ted G. Davy</i> |
| DIE GÖTTER DES NORDISCHEN WINTERS | 200 | <i>Gerald J. Schueler</i> |
| ZWEI WUNDERBARE THEOSOPHIEN DES 18. JAHRHUNDERTS | 202 | <i>Mary G. Langford</i> |
| DAS SELBST FINDEN ... | 205 | <i>I. M. Oderberg</i> |
| DIE GABEN DER HEILIGEN DREI KÖNIGE | 211 | <i>Elsa-Brita Titchenell</i> |
| EIN STRAUSS VON FEUERBLUMEN | 215 | <i>Kay Haugaard</i> |

SUNRISE® bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 6.00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 7.50. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109. U.S.A.

Telefon: (213) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1985 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. **Heftpreis: DM 5,-, Sonderheft DM 7,- und Porto**

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 70 19 22, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 700 201 20) Kto. 25300 121 50

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ettalstr. 44, 8000 München 70

SUNRISE

Theosophische
Perspektiven

29

Jahrgang, Heft 4 / 1985

ZENTREN DES LICHTS

In einem Menschen des Lichts ist Licht
und er erleuchtet den ganzen Kosmos.
Wenn er nicht scheint, dann ist Dunkelheit.*)

Ist das nicht der Kern unserer menschlichen Pflicht? In jedem Leben gibt es einen Augenblick der Einsicht, wenn wir ohne jegliche Argumentation *erkennen*, daß die Kraft der Wahrheit die Seele heilt und erleuchtet. Von diesem Moment an kann die Aufgabe der Lichtträger aller Zeiten teilweise die unsere werden: das Licht, so weit unsere Grenzen es erlauben, weiterzugeben. Allein der Entschluß, dem Pfade des Mitleids zu folgen, öffnet den Kanal zwischen der persönlichen Natur und unserem intuitiven, Höheren Selbst. Dadurch nimmt unsere Verantwortlichkeit unseren Mitmenschen gegenüber hundertfach zu: Jedesmal, wenn wir kleinliche oder unfreundliche Gefühle hegen, werfen wir einen Schatten auf das Leben anderer; umgekehrt hilft aber auch jeder Lichtstrahl aus unserem Inneren, unsere Umgebung zu erleuchten.

Es ist keine belanglose Erfahrung, wenn wir erkennen, daß unsere geringsten Gefühle oder der unbedeutendste Gedanke, nicht nur unsere Brüder in allen Naturreichen berührt, sondern das Universum selbst. Das magnetische Band der Verantwortung und des Schicksals zwischen allen lebenden Wesen innerhalb des Bereiches der Sonne ist wahrhaft ehrfurchtgebietend. So wie die »gesamte Schöpfung leidet« unter dem Gewicht der Selbstsucht, so freut sie sich auch über jeden Impuls dem Licht entgegen, über jedes mit-

*) *Das Evangelium nach Thomas*, eines der Traktate aus der Gnostischen Bibliothek, gefunden im Jahre 1945 in Nag Hammadi, Ägypten.

leidvolle Gefühl für andere. Wenn wir uns auch wünschen, wir hätten die Macht, die schrecklichen Bedingungen, unter denen Millionen leben, für immer aufzuheben, so können wir doch gewiß sein, daß, wenn das Verlangen im Leben vorherrscht, dem Rufe, der aus dem Herzen aller kommt, zu antworten, es eine anhaltende, segensreiche Wirkung haben wird. Gedanken und Bestrebungen, geboren aus dem selbstlosen Verlangen, das Leiden der Welt zu mildern, führen zu Taten, die, wenn nicht durch uns selbst, dann durch andere, die karmisch begünstigter sind, das zur Reife bringen, was wir uns vorgestellt hatten.

Jeder zählt. Intuitiv wissen wir das, aber nur selten begreifen wir die ganze Tragweite. Wenn, wie gegenwärtig, durch das Zusammenreffen mehrerer Zyklen, die seit langem bestehenden Methoden angetastet werden, entsteht Verwirrung, so daß die Zukunft der Zivilisation in Gefahr zu sein scheint. Es besteht jedoch kein Grund, an der Überlegenheit von Moral, Wahrheit, Ehre und Gerechtigkeit zu zweifeln. Der Kampf zwischen Licht und Dunkelheit dauert bereits Äonen und geht uns alle an, denn immer ist der einzelne entscheidend: es gibt keinen Augenblick, ob wir wachen oder schlafen, in dem nicht jeder von uns (wenn auch auf verschiedene Weise) irgendeine Art Einfluß auf die Gedankenatmosphäre ausübt, an der die gesamte Welt teil hat. Deshalb können wir gewiß sein, daß jedes standhafte Eintreten für das Wahre *wirklich* zählt, und daß jede Kraft für das Gute verstärkt wird, wenn die Selbstlosigkeit aufrecht erhalten wird.

Wenn die vergeistigenden Bemühungen der Lichtbringer sich auch über Jahrtausende erstrecken, und ihre Aufgaben über die Menschheit und die Grenzen der Erde hinausgehen, so ist doch ihre stille, belebende Gegenwart immer bei uns. Während der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts ist sie auf subtile aber deutliche Weise zu spüren. Nicht nur in der Aussaat frischer, befreiender Ideen in aufnahmefähige Gemüter, sondern auch in den vielen Formen der Selbstlosigkeit.

Jeder einzelne von uns hat die Gelegenheit und die Pflicht, ein Zentrum des Lichts zu werden und auf das Weltbewußtsein einen erhebenden Einfluß auszuüben, der mit der Zeit »den gesamten Kosmos erleuchten wird.«

- G. F. K.

KUAN YIN: GÖTTIN DES MITLEIDS, FREUNDIN DER MENSCHHEIT

Eloise Hart

Zum ersten Mal hörte ich von Kuan Yin durch eine Freundin. Sie war in einem orientalischen Geschenkladen gewesen, und als sie an den Ladentischen entlang gegangen war, auf denen schöne Kunstgegenstände standen, hatte sie plötzlich auf einem Regal im Hintergrund des Ladens eine kleine Statue stehen sehen, die so hübsch war, so vergeistigt, daß sie wie verzaubert stehen blieb und nicht bemerkte, daß der Besitzer sich näherte, bis sie ihn sagen hörte: »Kuan Yin, Göttin des Mitleids und Freundin der Menschheit«, und dann leise, »nicht verkäuflich.« »Irgendwie wußte ich es«, erzählte mir meine Freundin, »und ich dachte, das ist auch nicht nötig; sie gehört mir bereits ... in meinem Herzen.«

Seitdem habe ich ein wenig mehr über diese chinesische Göttin des Mitleids und der Liebe herausgefunden. In unserem Land ist Kuan Yin hauptsächlich den Kunstkennern bekannt, aber im Fernen Osten, besonders in Japan, Korea, Tibet und China, ist sie die beliebte Personifizierung des Mitleids. In Häusern, Tempeln, und in Tausenden von Schreinen und Grotten an den Straßen und neben schattigen Teichen, kann man ihre Abbildungen finden. Menschen jeden Alters bringen ihr Blumen und Früchte als Gaben dar, aber nicht als Bittgesuche; das ist nicht nötig. Kuan Yin weiß und tut das, was am besten ist, wie eine weise und liebende Mutter. Sie leitet mit sanfter Führung und braucht nie zu strafen oder zu zwingen. Von allen großen Göttern der Welt ist sie zweifellos die freundlichste und freigebigste.

Unzählige Volkserzählungen beschreiben ihre Wohltätigkeit, und jede Erzählung regt auf ihre Art zu edlem Handeln an. Wie Kuan Yin, so versuchen auch ihre Anhänger, anderen zu helfen, indem sie von sich selbst, und von dem, was sie besitzen, geben. Wie sie, so

vermeiden auch ihre Anhänger, irgendeinem anderen Wesen Leid zuzufügen, denn sie sagen: Wenn ein Wurm zertreten wird, werden alle Wesen zertreten; wenn eine einzige Biene Honig saugt, dann saugen alle Wesen in den zahllosen Universen Honig.

Den Demütigen ist sie Göttin, Mutterfigur, Freund, Führer und Beschützer. Für die Philosophen stellt sie die göttliche Kraft des Mitleids dar, die nicht nur den Kosmos durchdringt und alles in Harmonie zusammenhält, sondern sich auch in dieser Welt in verschiedenen Formen manifestiert – manchmal durch die spirituelle Natur eines großen Menschen oder durch eine Reihe großer Männer und Frauen. Die ihr Ergebenen behaupten oft, ihre Nähe zu fühlen oder sie als Person zu sehen. Wer kann sagen, ob diese Anwesenheit physisch ist, oder eine feine Gedankenform, die in mystischer Vision wahrgenommen wird?

Die Statuen und die Bilder von Kuan Yin sind so verschieden wie die Künstler, die sie geschaffen haben, und so mannigfaltig wie das, was sie für sie empfinden. Einige Statuen sind aus Holz und stellen in einfachen Konturen den Lebensstrom dar, der alle Wesen erhält. Andere sind aus Jade und betonen die Tugend. Die aus Marmor gemacht sind, versinnbildlichen Beständigkeit und Festigkeit; die aus Porzellan, Unschuld und Beweglichkeit; während die Statuen aus Bergkristall die Idee der Spiritualität ausdrücken sollen. Oft trägt Kuan Yin ein langes Gewand mit einer Kapuze und Ornamenten, Symbole ihrer Tugend. Die populärste Abbildung zeigt sie auf einem großen Lotusblatt stehend oder schwebend. Ihr Haupt, von einem Glorienschein umgeben, ist leicht nach vorn geneigt, als ob sie nach einem Hilferuf ausschauen oder horchen würde. Die frühesten Statuen stellen Kuan Yin entweder als einen Jüngling mit einem kleinen Bart oder Schnurrbart dar, oder auch androgyn – die edelsten männlichen und weiblichen Eigenschaften verkörpernd. Aus welchem Material ihr Standbild jedoch auch sein mag, oder welche Stellung Kuan Yin auch einnimmt, ihre Haltung ist stets von »edler Ausgeglichenheit.«

Ein tibetisches Gemälde aus dem siebenten Jahrhundert stellt die Idee des unendlichen Mitleids als Avalokiteśvara-Kuan Yin mit tausend Armen dar, mit denen sie Segnungen austeilte. Für gewöhnlich genügen zwei Arme, wobei Kuan Yins Wohltätigkeit durch verschiedene Gegenstände, die sie in den Händen hält, ausgedrückt

wird: In der einen Hand hält sie eine Vase mit *amrita*, dem Tau der Unsterblichkeit; in der anderen ein Büschel Weidenzweige, mit dem sie ihr unerschöpfliches Mitleid an die Ergebenen austeilt. Manchmal trägt sie eine Schriftrolle oder ein Buch, das Symbol der Wahrheit; oder den Wünsche erfüllenden Edelstein, das Symbol für die Erfüllung durch heiliges Streben. Wenn ein Kind auf ihrem Schoße sitzt, oder Kinder zu ihren Füßen spielen, dann symbolisieren sie nicht nur neugeborenes und/oder spirituelles Leben, sondern auch Mutter Natur, deren geheimnisvollen Kräfte fortwährend im gesamten Universum Leben hervorbringen, erhalten, zerstören und erneuern. Ihre in den Schoß gelegten Hände deuten Meditation an; wenn die Handfläche gegen Handfläche gehalten wird, ohne sich zu berühren, so bedeutet das Ehrerbietung für alle Geschöpfe; wenn die Finger nach unten zeigen, so wird das Austeilen von Segnungen angedeutet; und wenn die rechte Hand auf der linken ruht, beide mit den Handflächen nach oben, dann bedeutet das Herrschaft über böse Geister. Doch abgesehen von Ornamenten und Symbolen oder Posen, allein das Vorhandensein ihres Abbildes berührt das Herz. Vielleicht errichteten die Japaner und Koreaner aus diesem Grunde an belebten Plätzen großen Statuen von Kuan Yin, so daß alle, die zur Arbeit gehen und von der Arbeit kommen, an den spirituellen Wert selbstloser Handlungen erinnert werden.

Was ist wohl, so mögen wir fragen, der Ursprung dieser Kuan Yin-Idee? Die Charakterisierung der göttlichen Wohltätigkeit als alles gebende Mutter, Göttin oder Madonna, ist so alt wie die Zeit und universal. Jedoch die Vorstellung, von der wir sprechen, ist die Personifikation eines der höchsten Ideale des Mahāyāna Buddhismus. Der Avalokiteśvara der alten indischen Schriften wurde in China zu Kuan Shih Yin und Kuan Yin (männlich und weiblich); in Japan zu Kwannon oder Kannon. Alle haben dieselbe Bedeutung: »Der Herr, der von unten gesehen oder gehört wird«, was besagt, daß sich eine spirituelle Energie deutlich offenbart, oder daß das göttliche Selbst von dem menschlichen Selbst wahrgenommen wird. Die frühe Hindu-Literatur beschreibt diese spirituell-göttliche Energie als einen »Herrn« oder bodhisattva, wahrscheinlich weil man glaubte, daß diese Energie durch große menschliche Wesen geleitet wird.

Die indischen sūtras berichten wie Avalokiteśvara aus einem Lichtstrahl, der aus dem rechten Auge von Amitābha Buddha her-

vorstrahlte, geboren wurde (*amitābha* bedeutet »unermesslicher Glanz«, »grenzenloses Licht«). Als er geboren wurde, hielt er einen Lotus in der Hand und sprach die Worte: *Om mani padme hūm* (Om, das Juwel im Lotus), das jetzt ein beliebtes mantra ist und bedeutet, daß der Same oder das »Juwel« der Göttlichkeit im Herzen aller Wesen wohnt. Der Lotus wird mit der strebenden Seele identifiziert, die wie der Lotus, im Sumpf des weltlichen Lebens geboren wird, unbeschmutzt durch die turbulenten Wasser der mentalen und emotionalen Konflikte emporwächst und im Lichte des Göttlichen erblüht.

Die Lehren über Avalokiteśvara wurden im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, als Teil der buddhistischen Lehre, in China eingeführt, und kamen im siebenten Jahrhundert durch Padma Sambhava nach Tibet. Beide Völker schlossen das bodhisattva-Ideal in ihr Herz. Die Tibeter betrachteten den Avalokiteśvara-bodhisattva nicht nur als den irdischen Vertreter des Buddha – der etwa sechshundert Jahre vor Christus lebte –, sie hielten ihn auch für den bedeutendsten Hüter des Dharma oder der Heiligen Lehre. Den Chinesen fiel es jedoch schwer, sich die Eigenschaften der Liebe – wobei die Mutter-Kind-Beziehung als Beispiel diene – als einen Mann vorzustellen, weshalb sie Avalokiteśvara zu einer Frau umgestalteten! Das geschah allmählich, und spätestens im siebenten Jahrhundert wurde Kuan Yin als »Mutter von zehn Millionen Buddhas« erwähnt – die zugrundeliegende Idee war, daß die Buddhas aus den weiblichen Eigenschaften der Reinheit, des Mitleids und der höchsten Weisheit geboren werden. Im elften Jahrhundert war die Figur als Göttin so populär geworden, daß die männliche Darstellung so gut wie vergessen war.

Der Überlieferung nach war Kuan Yin eine ganz normale Person gewesen, die dem Pfad der Weisheit und des Dienens gefolgt war, bis sie nach vielen Inkarnationen das höchste Ziel, Nirvana, erreichte. Als sie an der Schwelle einen Augenblick verhielt, hörte sie, wie ein großes schmerzliches Klagen aus der Welt zu ihr heraufkam, so, als ob alle Felsen und Bäume, Insekten, Tiere und Menschen, Götter und Dämonen laut protestierten, daß ein so tugendhafter Mensch aus ihrer Mitte gehen sollte. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, kehrte diese hochherzige Seele um, entschlossen zu bleiben, bis jedes Wesen ohne Ausnahme vor ihr ins Nirvana eingegangen

sein würde.

Entschlossen rief sie: »Wenn ich in künftigen Zeiten die Kraft erlange, allen Wesen Beistand zu gewähren, so möge ich jetzt mit tausend Händen und mit tausend Augen ausgestattet werden.« Ihr Wunsch wurde sofort erfüllt, und seit jenem Augenblick ist Avalokiteśvara-Kuan Yin in so vielen verschiedenen Gestalten und in so vielen Ländern erschienen, daß es scheint, als hätte sie tausend Augen und tausend Hände, um jenen zu helfen, die in Not sind. Von ihr wird gesagt, sie sei ein Licht für die Blinden, ein Schatten für diejenigen, die erhitzt und müde sind, eine Quelle für die Durstigen, eine Medizin für die Kranken, Vater und Mutter für diejenigen, die leiden, und ein Führer für die Wesen in der Hölle.

Mitleid durchdringt alle Welten und wohnt in den Herzen aller Geschöpfe. Ein chinesischer Kommentator erklärte unlängst: »Mitleid sei, als spiegele sich ein Mond in tausend Flüssen, und alle tausend Flüsse würden den einen Mond widerspiegeln. Mitleid sei wie ein Frühling, der Myriaden von Blumen hervorsprossen läßt, und alle diese Myriaden von Blumen seien ausgestattet mit dem Wunder des Frühlings.« Das *Kuan Yin Sūtra* erklärt, wenn man sich Kuan Yin zuwendet, dem inneren Selbst, das das göttliche Selbst widerspiegelt, dann wird ein wütendes Feuer zu einem stillen Pfuhl; Ketten, die Hände und Füße binden, werden gelöst; Raubtiere ergreifen die Flucht, und Schlangen verlieren ihr Gift.

In Zeiten großer Gefahr ereignen sich »Wunder«. Es mag scheinen, als sei Kuan Yin uns zu Hilfe gekommen, aber es ist wahrscheinlicher, daß unsere eigene innere Stärke uns gerettet hat. Daher sagt Su Tung-p'o, der Dichter aus dem elften Jahrhundert: »Kuan Yin kommt nicht hierher, ich gehe nicht dorthin. Das Wasser ist im Teich, der Mond ist in den Himmeln. Wenn das Wasser klar ist, erscheint der Mond; wenn der Spiegel (unser Denken) klar ist, kommt das Bild zum Vorschein.« Dieses Bild, unsere erwachte Selbst-Natur, ist das, was die Weisen Kuan Yin nennen. Wenn die Selbst-Natur erwacht ist, dann *sind* wir Kuan Yin – die Inkarnation von Mitleid und Liebe.

Die Statuen helfen uns, das im Gedächtnis zu behalten. Sie sprechen zu unserem spirituellen Selbst. Je mehr wir uns unserer höheren Natur bewußt sind, und als spirituelle Wesen leben, desto mehr fühlen wir mit anderen und haben das Verlangen, ihren Schmerz zu lindern. Diese Verbundenheit mit anderen ist von den Mystikern als

Eins-werden, und von den Hindus als *Yoga* bezeichnet worden. Die Japaner sprechen davon als der »vollkommenen Verschmelzung.« Wenn Gedanken und Sinne schweigen, dann ist der Mensch im Einklang mit der Natur, und der Geist im Inneren verschmilzt mit den kosmischen Kräften. Der Gedanke, daß die transzendenten Kräfte des Göttlichen uns allen nahe und vertraut sind, ob sie nun als Selbst-Essenz dargestellt werden, als Göttin oder als Mutter, Beschützerin und Freund, hat eine große Anziehungskraft, die noch stärker ist, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der gesamte Kosmos nichts anderes als Göttlichkeit ist. Diese Vorstellung war nach dem *Mahāprajñāpāramitā Hsin Ching sūtra*,*) der Beitrag Kuan Yins zur buddhistischen Metaphysik. Darin wird die Grundlehre Buddhas neu formuliert, daß es im Menschen kein permanentes Selbst gibt; jeder ist nur eine Anhäufung von *skandhas*, von »Bündeln« physischer, psycho-emotionaler, mentaler und spiritueller Energien, die während des Erdenlebens von dem »leuchtenden Strahl des Buddha im Innern« zusammengehalten werden.

Diese Vorstellung ist grundlegend für das buddhistische Denken, und dennoch gibt Buddha in dieser chinesischen Version des Herzens-Sūtra der Lehre eine weitere Wendung: Als der bodhisattva Kuan Yin in tiefer Kontemplation versunken war, erkannte er (sie), daß sogar die *skandhas* oder Aggregate vergänglich, unbeständig, leer sind. In der Erkenntnis, daß unsere Körper zerfallen, unsere Gefühle und Wahrnehmungen sich ändern, daß auch unser Wille und unser Bewußtsein veränderlich sind, erreichte Kuan Yin Erleuchtung, die Erkenntnis, daß sich »die Form nicht von der Leere unterscheidet, noch die Leere von der Form. Form IST Leere, Leere IST Form. Mit Empfindung, Wahrnehmung, Unterscheidungsvermögen und Bewußtsein ist es ebenso.«

Die Lehre fährt fort: derjenige, der nicht an seinen Körper gebunden ist, verliert die Furcht vor dem Tode, und überwindet damit eine der größten Ursachen der Leiden und der Schmerzen. Wer erkennt, daß Gefühle nichtig sind, und daß auch mentale Vorstellungen sich ändern, erlangt Freiheit von anderen Ursachen des Leidens. Allmählich beginnt er zu begreifen, daß das Karma, das durch die niederen Teile seiner Natur hervorgebracht wird, zu Ende gebracht wer-

*) Sūtra vom Herzen der höchsten Weisheit.

den muß, damit neue Verbindungen von edlerer und spirituellerer Qualität erblühen können; doch auch diese werden sich mit der Zeit verändern, sie werden größer und besser werden.

Kuan Yin, getreu ihrem Gelöbniß: »Ich möchte denen ein Schutz sein, die keinen Schutz haben, ein Führer den Reisenden, ein Schiff, ein Brunnen, eine Quelle, eine Brücke für die, die das Andere Ufer suchen«, wird oft die Rolle zugeteilt, Führer zum »Reinen Land« für die Ergebenen zu sein. Diese Vorstellung bedeutet aber nicht, daß man irgendwohin gehen muß. Dem *Lotus Sūtra* entsprechend, ist das Reine Land in uns selbst. Die altruistischen Eigenschaften, die Kuan Yin verkörpert, sind im Herzen eines jeden Wesens: »In allen Ecken der Welt offenbart sie ihre zahllosen Formen.«

Wenn wir das bodhisattva-Ideal bewundern, wenn wir dem Göttlichen Hochachtung zollen, selbst wenn wir zu diesem Zweck unsere Aufmerksamkeit einer Statue zuwenden, verehren wir das Mitleid. Für die Göttin Kuan Yin war Bewunderung jedoch nicht genug. Sie wünschte sich tausend Hände, um damit Segnungen auszuteilen, und dieser Wunsch wurde ihr gewährt.

BIBLIOGRAPHIE

- Blofeld, John, *Bodhisattva of Compassion, The Mystical Tradition of Kuan Yin*, 1978.
Koerber, Hans Nordewin von, „Kuan Yin, the Buddhist Madonna, *The Theosophical Forum* (19:1), July 1941.
Purucker, G. de, *Fountain-Source of Occultism*, 1974; *The Esoteric Tradition*, 1935.
Suzuki, Daisetz Teitaro, *Manual of Zen Buddhism*, 1935.
Tay, C.N., „Kuan-Yin: The Cult of Half Asia“, *History of Religions* (16:2), November 1976.
Zimmer, Heinrich, *Philosophies of India*, 1959.



TORE DES ERWACHENS

Madeline Clark



Ein beliebtes japanisches Aquarell von Koniten zeigt einen kleinen Ausschnitt eines Bergpfades, der sich zwischen Anhöhen dahinschlängelt. Direkt an der Wegbiegung ist ein prächtiges Tor, das Shinto *torii*; und dahinter, durch den Bergrücken halb verdeckt, ist der Tempel selbst zu sehen, eine in den Himmel ragende Pagode.

Das Verwunderliche daran ist, daß kein Pilger auf der Szene erscheint, überhaupt keine menschliche Gestalt, so daß es scheint, als wäre man selbst in dem Bild und ginge auf dem Weg, der durch das Tor zum Tempel führt. Die Erwartung erzeugt ein merkwürdiges Gefühl der Spannung, was man wohl finden werde, wenn man erst einmal um die Kurve gebogen ist. Die in Wolken gehüllten Berge im Hintergrund ziehen uns fast unwiderstehlich an, anstatt eine Halt gebietende Schranke zu bilden. Sie vermitteln ein Versprechen von Geheimnis, von Hoffnung und von größeren Höhen, die erforscht werden können.

Unterdessen drängst du als Betrachter vorwärts, doch wie die Figuren auf Keats griechischer Urne, bleibst du dennoch unbeweglich stehen – aber du spürst die Ewigkeit. Und dann erinnerst du dich an einen seltsamen Ausspruch aus längst vergangener Zeit: »Oh du, der du den Bogen hältst, die Reise auf diesem Wege ist ohne Bewegung.« Weil du – im letzten Sinne – nie ankommen wirst, denn immer wieder werden andere Tore da sein, durch die du gehen mußt.

Dringe tief genug ein, in die Hallen des Denkens; dort sind in einer überraschend großen Zahl Schriften zu finden, die uns hinterlassen wurden und die in universalen Gedankengängen eine Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen herstellen. Wir finden dort zum Beispiel von Thomas Hardy den »Weary Walker« (den Müden Wanderer), der sich unerschrocken auf dem alten Wege

abmüht:

Hinter der ersten Bergkette eine zweite,
Und immer weiter geht der Weg bergauf,
Vielleicht kommt dann keine weitere
Bergkette auf dem Wege?

Aber ach! Hinter diesem Bergrücken
Ein dritter,
Und weiter geht der Weg bergan,
Immer weiter
Führt der schmale, weiße Pfad!

Der Himmel scheint seinen Lauf zu beenden;
Aber nein, der Weg
Schlängelt sich hinter dem Bergrücken
Wieder abwärts.
Immer der Weg!

Wenn man auf dem Grat steht und das größere Panorama betrachtet, das sich vor einem ausbreitet, dann ist es, als ginge man durch ein Tor in eine andere Welt. Wenn man den Höhepunkt des alten Jahres erreicht hat und in die Morgendämmerung des neuen Jahres hinübergeht, dann erlebt man dieselbe Erfahrung, die in dieser Jahreszeit durch die Zunahme der Kräfte in der Natur noch verstärkt wird. Und in der Tat, es ist die Zeit, in der man erkennt, daß

... alle Erfahrung ist ein Torbogen,
Durch den die unbetretenen Welten
Ihren Glanz werfen. Deren Grenze
Immer wieder entschwindet, wenn ich näherkomme.

- TENNYSON

Die *torii* in Japan sind jedoch mehr als nur die Symbole von Meilensteinen auf dem Wege. Sie sind Teile des Tempels oder Schreines, und von allem, was diese bedeuten. Sie sind Tore des Erwachens auf dem Weg zur Sonne.

Wir erfahren aus Fosco Marainis *Meeting with Japan* (Begegnung mit Japan), daß die *torii* stets »ein wichtiges Merkmal an jedem Aus-

sichtspunkt, in jedem Tal und auch für jeden Berggipfel« sind. Von einigen hunderttausend Schreinen, die die japanische Landschaft übersäen, sind »ein paar Dutzend groß und eindrucksvoll, aber die meisten sind kleine einfache Bauwerke ... und können auf dem Lande sehr wohl von Bauern an einem freien Nachmittag aus Baumstämmen hergestellt worden sein.«

Maraini erinnert auch daran, daß es in vielen Teilen Asiens – in China, Korea, Thailand und in Indien – Torbögen gibt, die ähnlich sind wie die *torii*. In Japan glaubt man allgemein, daß »ein *torii* zu durchschreiten«, der erste Schritt zur Reinigung ist. Jede heilige Stätte hat wenigstens einen, manchmal zwei *torii*; für gewöhnlich sind es drei, und diese werden meistens mit dem Hahnenschrei in der Morgendämmerung in Verbindung gebracht, »denn man glaubte in alter Zeit, die *torii* seien die Sitzplätze dieser heiligen Vögel gewesen.«

K. Yamaguchi, ein moderner japanischer Schriftsteller, folgerte aus dieser Tatsache, die zweifellos noch manche andere tiefere Bedeutungen enthält, folgendes:

So, wie der Hahn der Verkünder ist, daß die Nacht vergeht und der Tag anbricht, so bereiten die drei *torii* das Herz des frommen Beters vor, damit er gereinigt vor dem Gott erscheinen kann. Wenn er unter dem Gottes-Bogen hindurchgeht, wird die Dunkelheit aus seinem Herzen vertrieben, so wie die Dunkelheit der Nacht von der Morgendämmerung vertrieben wird.

Die Brennpunkte des Jahres – die vier heiligen Jahreszeiten –, die das Bewußtsein der ganzen Menschheit beeinflussen, ganz gleich auf welchen Tag ihres Kalenders die Feste auch fallen, können für den Geist und das Herz, wenn sie richtig eingestimmt sind, Tore sein, durch die wir in die verschiedenen Vorhöfe der Lebenstempel des Lernens eintreten.

WIE CHRISTUS INS WEIHNACHTSFEST KAM, ODER DAS DOGMA IN DER KRIPPE

*Peter H. Samsom**

ene Menschen, die Christus nicht akzeptieren können, braucht die christliche Mythologie vom Weihnachtsfest nicht zu stören. Erstens war Weihnachten nicht von Anfang an christlich, es wurde größtenteils durch geschichtliche Zufälle christianisiert. In Wahrheit ist es ebenso jüdisch wie christlich, es ist auch genauso römisch wie zoroastrisch und wie heidnisch. In unserer Auslegung der wunderschönen Mythen von Weihnachten und Ostern sind wir oft zu wörtlich und nicht genügend frei. Die tiefe Wahrheit über die Weihnachtszeit ist auch die einfachste. Für die gesamte Menschheit ist sie auf diese oder jene Art eine Zeit, in der die Menschen ihren großmütigen Impulsen Ausdruck geben und damit ihre Lebenshoffnung stärken. Es kommt darauf an, hinter der wunder tätigen Theologie, hinter dem großen Geschenkerummel, der uns überwältigt, das grundsätzlich Menschliche in einer solchen Zeit zu empfinden.

Wenn wir mit der Feier beginnen, stellen wir fest, daß es Weihnachtsfeste unter verschiedenen Namen gab, lange bevor ein christliches Weihnachtsfest existierte; daß es Christusse mit verschiedenen Namen gab, lange bevor ein christlicher Christus da war. Weihnachten ist einer der ältesten Festtage auf der Erde. Es ist nicht nur neunzehnhundert Jahre alt, sondern unzählbare Jahre alt, es geht zurück bis zur Morgendämmerung unseres frühesten Bewußtwerdens über die Naturgesetze. Alle Religionen waren natürlich ursprünglich Naturreligionen und brachten die menschlichen Reaktionen auf den Himmel über uns, auf den Wechsel der Jahreszeiten, auf die Erde unter uns, und wie diese alle auf das menschliche Wohl

*) Interims Minister der First Unitarian Church of Honolulu (der ersten Unitarier-Kirche). 18. Dezember 1983.

einwirken, zum Ausdruck. Eines der aufregendsten Ereignisse des Jahres war immer, wenn die Sonne weit weg vom Norden ihre Reise zu beenden scheint und ihre Rückreise beginnt: die Wintersonnenwende, die der winterlichen Erde erneut das Versprechen von Licht und Wärme bringt. Die Sonne scheint dann neu geboren zu sein; und deshalb wurden in jeder Kultur zu diesem Zeitpunkt des Jahres Feiern veranstaltet, wie auch immer sie genannt wurden. Die heidnischen Römer feierten ihre Saturnalien, die ihren Höhepunkt etwa am 25. Dezember erreichten. Es war ein Fest des Überflusses, bei dem die Brüderlichkeit im Vordergrund stand, und Geschenke ausgetauscht wurden. Selbst der Unterschied zwischen Sklaven und Freien wurde einige Tage lang nicht beachtet.

Die zum Christentum übergetretenen römischen Kaiser – Konstantin war der erste – versuchten, den alten römischen Glauben zu unterdrücken und ihn durch das Christentum zu ersetzen, doch ohne Erfolg. Es war für sie leichter, die Tempel niederzureißen und die Götterbilder zu zertrümmern, als aus dem Denken der Menschen die Ideen auszureißen, die in der alten Religion verwurzelt waren. Schließlich gewann die Kirche, aber das kostete seinen Preis. Um die Herzen der breiten Masse zu gewinnen, mußte das Christentum wichtige Teile des alten Glaubens übernehmen. Ein Geschichtsforscher drückte es so aus: »Die Besiegten gaben den Siegern Gesetze.«

Die Saturnalien wurden zu einem beträchtlichen Teil von den frühen Christen übernommen, den christlichen Zwecken angepaßt und mit christlichen Symbolen versehen. Zum Beispiel wurde die Wiederkehr der Sonne, der Befreierin der Erde aus winterlicher Kälte, in die Geburt Christi, dem Erlöser der Welt von ihren Sünden, umgewandelt. Was war das für ein leichter Übergang, und wie praktisch war es, die scheidende Religion zu übernehmen und sie der eigenen Art anzupassen, indem man ihr das eigene Etikett aufklebte.

So war es, grob gesagt, wie Christus ins Weihnachtsfest kam. Die Heiden wurden dazu gebracht, Christus der lebenspendenden Sonne und ihrer Wärme, die zur Erde kommt, gleichzusetzen. Die Kirche beschloß schließlich, daß der Geburtstag von Jesus der 25. Dezember gewesen sein muß, aber Jesu Geburtstag war von den ersten Christen überhaupt nicht bemerkt worden. Sein Tod und

seine Auferstehung wurden für viel wichtiger gehalten. Niemand hatte eine Ahnung, wann seine Geburt stattgefunden hatte, und da der 25. Dezember bereits als der Geburtstag des Sonnengottes Mithra gefeiert wurde (er war der Haupttrivale von Christus in der Verehrung der Menschen), was war also für die aufstrebende neue Religion natürlicher als seinen Geburtstag für die Geburt des neuen Gottes zu übernehmen? Und so geschah es, daß der alte Festtag zur Messe Christi wurde, zur Christmesse, zum Weihnachtsfest.

Wer war dieser Christus? Er war nicht Jesus, denn Jesus war ein Mensch. »Christus« war das griechische Wort für den, den die Juden lange Zeit den Messias genannt hatten, den »Gesalbten«, den lange erwarteten Erlöser, vom Himmel gesandt, um die Welt von ihren Sünden und Leiden zu erretten. Christusgestalten hat es schon viel früher und unter verschiedenen Namen gegeben.

Zoroaster hatte etwa 700 Jahre vor Jesus in Persien gelebt. Auch Zoroaster war, wie Jesus, ein Mensch, bevor er ein Gott wurde. Nach seinem Tode glaubte man, daß er von einer Jungfrau geboren, und seine Geburt von Propheten geweissagt worden war, die ihn »Erlöser« nannten. Die Legenden berichten, daß Zoroaster in seiner Kindheit vor einem eifersüchtigen persischen Herrscher gerettet worden war, daß er weise Männer durch seine jugendliche Klugheit in Erstaunen versetzte, und daß er Wunder getan hatte. Jede Einzelheit entsprach genau dem Muster von Jesus, der 700 Jahre später kam. Die Mythologie webt immer ihre Legenden um das Andenken eines geliebten religiösen Führers.

Der Zeitpunkt, der als Geburtstag für Jesus festgesetzt wurde, war auch das Geburtsdatum von Herkules (Herakles), dem griechischen Gottmenschen, der von einer Jungfrau geboren wurde. Es war auch die Geburtszeit von Krishna, dem Hindu-Gott, der vor 5000 Jahren von einer Jungfrau in einer Höhle geboren wurde, während die Hirten ihre Herden hüteten. Auch Krishnas Eltern mußten vor einem bösen König fliehen. Es war die Geburtszeit, da auch Bacchus (Dionysos) auf die Welt kam, der von einer Jungfrau geboren wurde, und Zeus als Vater hatte. Ungefähr der 25. Dezember war auch das Geburtsdatum von Tammuz, dem Gotte der Assyrer und Babylonier, der wie Attis, der phrygische Sonnengott, von einer Jungfrau geboren wurde.

Es besteht kein Grund mehr, zu glauben, daß das Menschenkind

Jesus tatsächlich am 25. Dezember geboren wurde. Er kann ebenso, sagen wir, am vierten Juli oder an Michaeli geboren sein. Christus, der Gottmensch, der aus der Sehnsucht der Menschen nach einem Erlöser geboren wurde, war jedoch ein ganz anderes Wesen, als der Mensch Jesus. Christus war eine Hoffnung, die Hoffnung auf einen Erlöser, eine Sehnsucht des Herzens – und eine Hoffnung kann an jedem Tag geboren werden. Welcher Tag wäre jedoch besser gewesen, als der Tag der Wintersonnenwende, der Tag, an dem eine große Zahl von Menschen bereits den Zeitpunkt feiert, an dem der Sonnengott mit seiner Wärme und seiner Glorie kommt, um die Welt von Kälte und Sünde zu erretten – besonders weil die Christen doch hofften, die Heiden dazu zu bringen, die Religion ihres Gottes anzunehmen?

So geschah es, daß ein Dogma von dem Jesuskinde in der Krippe entstand. Fast alles, was mit unserem Weihnachtsfest zusammenhängt, ist aus benachbarten Kulturen hinzugefügt worden. Alte Glaubensvorstellungen wurden übernommen und bekamen neue Bezeichnungen. Gebräuche wurden entliehen und neu geformt, um den Bedürfnissen eines anderen Volkes zu entsprechen. Das Weihnachtsscheit im Kamin; der Glaube an Frieden und guten Willen; der immergrüne Baum, der Lametta trägt und unter den Gaben gelegt werden; der Geist der Freundschaft und des »ho-ho-ho«; der Mistelzweig über der Tür mit seiner Botschaft der Fruchtbarkeit. Alle diese Hinzufügungen wurden, wie das Dogma von der Krippe, übernommen und mitgeführt, als das Sonnenfest seinen Weg durch die Zeitalter nahm.

Jene Glaubensvorstellungen und Gebräuche, die die Bedürfnisse der Menschen befriedigen, überdauern Jahrhunderte, während die anderen, die das Herz nicht zufriedenstellen, verschwinden und vergessen werden. Die Bedürfnisse der Herzen stehen an der Spitze. In jedem Zeitalter erfreuen sich die Menschen an den verschiedenen Formen des Weihnachtsfestes, die ihnen zu Herzen gehen, die anderen lassen sie beiseite. Die menschliche Natur hat das tiefe Bedürfnis, die hoffnungsvolle Seite des Lebens, das genug Grausamkeit, Betrug und Leid mit sich bringt, zu sehen.

Das Wesentliche zu Weihnachten ist: das Beste in unserem menschlichen Wesen zu festigen, auch wenn es so viel Schlimmes gibt. Wir *müssen* an Güte und Freundlichkeit glauben. Unsere Quä-

ker-Freunde sagten einmal sehr weise, und ihr Ausspruch ist erhalten geblieben: »Es ist besser eine Kerze anzuzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen.« Weihnachten ist nicht nur der Geburtstag von Jesus, nicht nur der Geburtstag von Mithras, oder Herakles, oder Krishna oder von Osiris – symbolisch ist es *jedermanns* Geburtstag. Wenn wir an die großzügigste Eigenschaft im Menschen denken, die auf die gleiche Eigenschaft in ihren Mitmenschen antwortet – so ist das die Realität. Wir können in unserem Herzen bestimmen, daß für uns die einfache, schöne Menschlichkeit der Weihnachtszeit nicht herabgezogen wird, oder ins Übernatürliche abgeleitet, sondern daß sie für uns und unsere Kinder lebendig bleiben soll.

DER FRIEDE UND DER EINZELNE MENSCH

Nhilde Davidson

»Friede«, sagst du, »laßt Frieden auf Erden sein – laßt die Armeen dieser Welt ihre Waffen niederlegen und in Frieden leben!« Der weise Mann wird fragen: »was tust *du* in deinem Leben, um den Frieden zu fördern, den du so glühend wünschst?« Über diese Frage sollten wir nachdenken. Wir sind klein und unbedeutend, so sieht es wenigstens aus; was *können* wir also tun, um in allen wieder Freundlichkeit zu erwecken und dadurch den Feindseligkeiten ein Ende zu bereiten, die von allen Völkern einen so hohen Preis fordern?

Laßt uns die Reise gemeinsam mit einem ersten Schritt beginnen und nicht zu weit nach vorne schauen und auf der langen Wegstrecke mutlos werden – der Weg beginnt immer mit diesem ersten Schritt; dann folgt noch einer und noch einer. Laßt uns daher die Aufgabe, die vor uns liegt, mit leichterem Herzen in dem Bewußtsein ange-

hen, daß wir Herren unseres eigenen Schicksals sind; und da wir ein Teil der menschlichen Rasse sind, tragen wir auch zu ihrem Schicksal bei. So fangen wir, du und ich, jetzt an, an Frieden zu denken – nicht als ein letztes Ende, sondern als eine lebendige Realität. Wir werden versuchen, mit unseren Mitmenschen in Frieden zu leben, weil wir erkennen, daß sie sich ebenso nach einem Ende der Schmerzen und Leiden sehnen wie wir.

Wenn man gute Vorsätze faßt, kann man einen echten Nutzen erlangen, denn ganz gleich, wie oft wir versagen, das Erkennen des Ideals und der innere Entschluß, uns zu bessern, stärken unseren Charakter. Das nächste Mal werden wir noch schneller zu unserem Ideal zurückkehren – durch Übung gewinnen wir schließlich das, was wir suchen. Wenn du und ich mit unserer Familie und den Nachbarn, den Kollegen, den Freunden und allen anderen wirklich in Frieden leben, indem wir Zorn mit Ruhe, Haß mit Freundlichkeit, Unrecht mit Gerechtigkeit und Güte begegnen und jedem Menschen den Respekt erweisen, der einem Mitmenschen und potentiellen Gott zukommt, dann wird im großartigen Bild des Ganzen ein Anfang gemacht sein. Wir können unsere Mitmenschen nicht ändern, aber wir können uns selbst ändern, und unser lebendiges Beispiel bleibt nicht ohne Einfluß auf andere. Die Wellen des richtigen Handelns werden sich immer weiter und weiter ausbreiten, bis niemand unverändert bleibt und eine größere Realität und ein besseres Bewußtsein erlangt sind.

Müßige Fantasie? Durchaus nicht! Schon unser Bemühen zeugt von dem Einfluß derer, die vor uns gegangen sind und zeigt die Weite und Größe des echten menschlichen Geistes. Wir können unser Leben und alles, was es einschließt, auf den Altar legen und das höchste Ideal – die Bruderschaft zwischen allen Völkern – fördern, denn wer würde einen Bruder töten?

Die Menschen sind einsam, weil sie Mauern bauen statt Brücken.

– JOSEPH F. NEWTON

DEN SAUM DER WEISHEIT BERÜHREN

INGRID VAN MATER

Ein Leben ohne Prüfungen ist nicht lebenswert.

SOKRATES

Wenn zur Weihnachtszeit die Geburt der Erlöser gefeiert wird, kommt bei vielen von uns eine angeborene Ahnung von unserer spirituellen Bestimmung zum Ausdruck und löst Ehrfurcht vor dem Göttlichen und Vertrauen in seine Beständigkeit in uns aus. In dieser Jahreszeit können wir alle unsere Herzen öffnen und innerlich und äußerlich an der Erneuerung des Lebens teilhaben, wenn die »unbesiegbare Sonne« wieder ihre Reise nach Norden beginnt.

Eine der kostbarsten Gaben, die wir Menschen besitzen, ist die Fähigkeit, uns selbst aufrichtig zu prüfen und zu erkennen, was der Mühe wert ist und was wir besser bleiben lassen sollten. Wenn wir mit den dynamischen, universalen Impulsen, die sich während der Wintersonnenwende einstellen, zusammenarbeiten, erhalten unsere Vorsätze für das neue Jahr einen verstärkten Aufschwung, und wenn wir die Essenz dessen, was wir von der Ernte des vergangenen Jahres als Ergebnis nehmen, schaffen wir Platz für ein neues Wachstum im neugeborenen Jahr. Sicherlich werden viele Menschen eine Art innerer Umwandlung, einen schöpferischen Wechsel der Prioritäten und Werte erleben. Ein Beispiel für diese Art des Erwachens wurde in einem Zeitungsinterview von einem leitenden Angestellten berichtet, der eine bewegende Schilderung von seinem »Sturz in die Wahrheit« gab und darüber, wie er durch Selbstprüfung sein ganzes Leben veränderte. Das, was in ihm den ersten Schock und den Wunsch, sich zu ändern, auslöste, kam im Alter von vierzig Jahren, als er sich plötzlich dessen bewußt wurde, daß er sterben könnte. Mit dieser Feststellung erkannte er, daß er – obwohl er nach äußeren Maßstäben betrachtet außerordentlich erfolgreich war –

nicht wirklich gelebt hatte. Er blickte zurück auf die Jahre, in denen er in einer Art von Rip Van Winkle-Traum gelebt hatte. »Mein Gott« sagte er, »was ist all diese Zeit über mit mir geschehen?« Er gab jedoch zu, daß sich nichts *plötzlich* ereignet hatte, daß das Leben ein Entwicklungsprozeß ist, und wir uns an irgendeinem Punkt »von Quadrat eins nach Quadrat zwei bewegen und dabei eine unsichtbare Linie der Erleuchtung überschreiten«, und daß wir uns allmählich vom »Dunkel der Unwissenheit« und von falschen, oberflächlichen Einflüssen in das »Sonnenlicht« bewegen. Eine seiner wichtigen Folgerungen war, daß »ein vollständiges menschliches Wesen zu sein bedeutet, ehrlich mit sich selbst zu sein.« Das bezeichnete er als »Gewahrwerden der ersten Ebene der Wirklichkeit.« Er erwähnte, es sei eine Tragödie, daß wir »unseren Vorstellungen von uns selbst erlauben, das zu sein, was wir im reflektierenden Blick der anderen Menschen sind.«

Anfangs konnte er nicht allein sein, weil er feststellte, daß er nicht imstande war, mit sich selbst etwas anzufangen – »es war niemand da.« Bevor er diese Hürde nahm, mußte er sich zuerst mit dem Gedanken an den Tod aussöhnen. Dieser Angst gegenübergestellt und der Begrenztheit seines Lebens ins Gesicht sehend fragte er sich dann: Wer bin ich? Was für eine Person bin ich? Was sind meine Werte? Allmählich entwickelte er einen Dialog mit sich selbst. Er bezweifelte niemals, klug oder intelligent zu sein, aber er fragte sich, ob er jemals weise sein würde. »Und jetzt glaube ich, daß ich anfangs, den Saum der Weisheit zu berühren.«

Dieser Mann wandelte eine innere Krise in eine positive Erfahrung um. Wie viele Menschen verharren jedoch ichbezogen und unerfüllt, in einem spirituellen Sinn ungeboren bis an das Ende ihrer Tage, konfrontiert mit einem unglücklichen, leeren Alter. Während das Licht unseres wirklichen Selbst immer in uns leuchtet, wird es im Laufe der Zeit manchmal tief vergraben, und wir erlauben, daß es »im Lichte der gewöhnlichen Tage verblaßt.« Das aus unseren selbstsüchtigen Wünschen und Gedanken gebaute Gefängnis schließt sich während der Jahre unseres Reifens um unser Herz und unser Bewußtsein, wie es Wordsworth erkannte, und beraubt uns der Gesellschaft unserer Seele, die unser Geburtsrecht ist. Wir haben ein Vermächtnis aus angesammelter Weisheit aus unseren vergangenen Leben, und wir sind aufgefordert, diese Weisheit so gut

wir nur können zu nutzen, um eine umfassendere Wahrnehmung von uns selbst und von dem Zweck des Lebens zu gewinnen.

Es scheint, daß das »Gewahrwerden der ersten Ebene der Wirklichkeit« mit aufrichtiger Selbstprüfung beginnt. Sich selbst jeden Tag aufmerksam beobachten, die Motive prüfen, das allmähliche Gewahrwerden von Unzulänglichkeiten, zu versuchen in Harmonie mit den größeren Rhythmen des Universums zu sein, kann in der Tat zu größerer Weisheit führen. Alle heiligen Schriften betonen die Aufgabe, daß wir selbst es sind, die das Licht der Seele durch eigene Initiative, durch Wunsch und Willen erwecken müssen; daß wir durch selbstbewußte Anstrengung die Kluft zwischen unserem Wissen von der Erscheinungswelt und der Wirklichkeit, die gefühlt aber ungesehen und wenig verstanden wird, überbrücken müssen. Gerade so, wie die Blüte der Blume im Samen eingeschlossen ist, und der Schmetterling in seiner Puppe, so sind jedem menschlichen Wesen gottähnliche Möglichkeiten angeboren.

Die Neujahrszeit ist eine günstige Zeit, um feinere Gedanken und Bemühungen zu säen. Es ist eine naturbedingte Zeit, um in uns zu gehen, uns mit Problemen zu beschäftigen, denen wir sorgfältig ausgewichen sind, und einen neuen Anfang zu machen - nicht impulsiv oder mit einem Übereifer, der sich bald verflüchtigt, sondern mit einem ruhigen, festen Entschluß. Es gibt tatsächlich keine Begrenzung für das, was wir sein und tun können, wenn wir dem Sonnenlicht des Geistes erlauben, in unser Wesen einzudringen: wir beginnen, lebendig zu werden, wiedergeboren zu sein, den Saum der Weisheit zu berühren.



Die Erfahrung scheint wie das Leuchten einer hellen Laterne zu sein: sie klärt im Geist plötzlich, was vielleicht, wenn auch undeutlich, schon da war.

- WALTER DE LA MARE

DER ABSTIEG IN DEN HADES*)

Ted G. Davy

Wenn die Christen das Apostolische Glaubensbekenntnis sprechen, bekräftigen sie ihren Glauben darin, daß Jesus in die Hölle hinabstieg, obwohl die meisten von ihnen wahrscheinlich kaum mehr als eine unbestimmte Vorstellung davon haben, was dieser Ausdruck bedeutet. Am Beginn des gegenwärtigen Zeitalters und auch Jahrhunderte früher wäre eine derartige Feststellung jedoch für die Angehörigen einer Religion, die in der klassischen Welt blühte, voller Bedeutung gewesen. Im Jahre 1889 schrieb H. P. Blavatsky, daß »wenn von jemandem gesagt wurde, er sei in den Hades hinabgestiegen, so war das im Altertum gleichbedeutend mit der Bezeichnung eines völlig *Eingeweihten*.«¹ Der Eingeweihte, der den Abstieg in den Hades hinter sich hatte, wurde einer der Auserlesenen Gemeinschaft, die dieselbe Reise gemacht hatte. Zu dieser Gemeinschaft gehörten neben Jesus auch Attis, Dionysos, Enoch, Herakles, Ishtar, Krishna, Orpheus und Persephone.

H. P. Blavatsky schrieb in diesem Zusammenhang von den heidnischen Mysterien. Deren Anfänge im alten Griechenland verloren sich in der Vorzeit, und erst 500 n. Chr. wurden sie verboten. In ihrer Blütezeit wirkten sie auf einige der größten Geister aller Zeiten ein. Der Abstieg in den Hades war eine ihrer Geheimlehren, die in der Form eines Rituals bewahrt wurde. In den griechischen Mysterien

*)Mit gütiger Erlaubnis gekürzte Zusammenfassung des Blavatsky-Vortrages, der am 11. Juni 1983 bei der jährlichen Zusammenkunft der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) in England gehalten wurde. Die Gesellschaft veröffentlichte den vollständigen Text. Mr. Davy ist Generalsekretär der Gesellschaft in Kanada und Mit-herausgeber der zweimonatlich erscheinenden Zeitschrift *The Canadian Theosophist*.

bedeutete Initiation nicht ein »Anfang«, wie es das Wort im Lateinischen ausdrückt (*initia*), sondern genau das Gegenteil, ein »Abschluß«, ein »Vollkommenmachen«, abgeleitet vom griechischen *teletē*, eine »Vollbringung« (*teleō*, = vervollständigen, abschließen). Diejenigen, die sich dafür entschieden, ihre spirituelle Entwicklung auf diesem Wege zu fördern, mußten von hoher moralischer Wesensart sein, und sie mußten sich auch auf vorgeschriebene Weise dafür vorbereiten. Initiation wurde also verdient, nicht erkauft wie in späteren Zeiten, als die Mysterien entarteten. Von allen Ritualen, die den verschiedenen Mysterienformen gemeinsam waren, wie zum Beispiel die Taufe, die kirchliche Trauung und das Abendmahl, scheint der Abstieg in den Hades die größte Bedeutung für die Teilnehmer gehabt zu haben.

Der Hades, anderweitig bekannt als die Unterwelt, war der Aufenthaltsort der Toten, oder genauer, der abgeschiedenen Seelen. Man muß zwischen dem Hades als Örtlichkeit, und Hades, dem Gott der Unterwelt, dem Gott der Toten, unterscheiden. Hades kommt von einer griechischen Wurzel, die »unsichtbar«, »verborgen« oder »unbekannt« bedeutet. Bedeutsame Vergleiche kann man in der ägyptischen Religion finden, wo die Entsprechung für Hades Amenti ist, das bedeutet »verborgener Ort« oder »Ort des verborgenen Gottes«, und in der Wurzel des Wortes Hölle, das den Sinn von »verstecken« oder »verbergen« hat. In der Mythologie lag der Hades unter der Erde, und der Gott Hades war der oberste der Gottheiten der Unterwelt; daher bedeutete die Reise in den Hades einen Abstieg. Die Richtung nach unten ist zweifellos von symbolischer Bedeutung, aber zumindest mit einigen der Mysterienzentren war auch tatsächlich ein körperlicher Abstieg verbunden, wohl in eine Höhle oder in einen unterirdischen Raum.

Die frühen Hebräer bezeichneten mit *Sheöl* den Aufenthaltsort ihrer Toten, einen unterirdischen Ort mit mehreren Ebenen. Jede Ebene war dazu ausersehen, einen bestimmten Grad von Bestrafung oder Tortur zu vermitteln. In der einen oder anderen Form dauerte diese Vorstellung unendlich lange Zeit. Die lateinischen Sprachen übernahmen Wörter, die mit *infernus* verwandt waren, und die sich auf die Welt unten bezogen, wo die Bösen bestraft werden. In den nördlichen Regionen wurden Ausdrücke abgeleitet, die dem englischen *hell* von Hel, dem Namen der Göttin der Unterwelt in der

skandinavischen Mythologie ähnlich waren. Obwohl man sich die Hölle gewöhnlich als einen heißen Ort vorstellt, vor dem man sich fürchten muß, erstreckte sich das nordische Helheim, der Aufenthaltsort der Hel, von einer sehr kalten Welt bis zu sonnenbeschienenen Wiesen und war nicht notwendigerweise ein Ort, um menschliche Herzen zu erschrecken. Ähnlich war der Hades in alten Überlieferungen nicht nur eine Gegend, in der sündige Seelen gequält wurden. Die Griechen betrachteten ihn auch als Tor zu einem himmlischen Dasein. Eine Straße im Hades führte zum Tartarus, wo ausgeklügelte Bestrafungen angewandt wurden; die andere, der Weg zur Rechten, führte zu den Elysäischen Feldern.

Eine der frühesten bekannten Reisen in den Hades ist die des göttlichen Krishna in Indien. In dem *Kathopanishad* wird eine esoterische Fassung gegeben: der Besuch von Nachiketas bei Yama, dem Richter der Toten, läßt vermuten, daß die Reise mit vollem Bewußtsein angetreten wird. Der Lohn ist Unsterblichkeit. Das ist ein tiefgründiges Thema, und keine theosophische Auslegung des »Abstiegs« ist vollständig, wenn ihre Begleiterscheinungen nicht mit in Erwägung gezogen werden.

Alles, was wir über die Religion der alten Ägypter wissen, weist darauf hin, daß der unmittelbare Zustand nach dem Tode ein Angelpunkt des spirituellen Strebens ist. Die Litaneien und rituellen Handlungen, die im *Ägyptischen Totenbuch* beschrieben werden, deuten auf den Wechsel des Bewußtseins hin, den das Individuum am Ende jeder Verkörperung erfährt, und ebenso der Eingeweihte, während er noch im Körper ist. Dieser wichtige Bestandteil übte auf die griechischen Mysterien einen großen Einfluß aus.

Aus dem alten Mittleren und Nahen Osten kommt eine reiche Auswahl von Mythen über den Abstieg. Eine davon ist die von Gilgamesch, dem Helden des babylonischen Epos. Eine andere ist die interessante Geschichte von der Göttin Ishtar, die in den Aralu, den akkadischen Hades hinabsteigt; es gibt auch eine ähnliche sumerische Version. Abwandlungen der Mythe können von dort nach Norden und Westen verfolgt werden. In Phönizien erscheinen die Göttin Astarte und ihr Gemahl Adonai als Hauptfiguren; anderenorts erscheinen sie als Venus und Adonis; in Kleinasien ist es die Magna Mater, die Große Mutter Cybele, die mit ihrem Gemahl Attis verbunden ist, und so weiter.

Der Ursprung der meisten klassischen Anspielungen auf einen Abstieg in den Hades, die von Plato eingeschlossen, lag in den berühmten Eleusinischen Mysterien, die nicht weit von Athen gefeiert wurden. Ihre Gründung wird in der Hymne Homers an Demeter beschrieben, die aus dem siebten Jahrhundert v. Chr. stammt – sehr früh für eine literarische Quelle. In dieser Hymne wird die Geschichte erzählt, wie Hades, der Gott der Unterwelt, Persephone, die Tochter der Demeter, entführte. Es ist eine einfache Geschichte, auf der jedoch zweitausend Jahre oder länger eine bedeutende Religion beruhte.

Aus klassischen Quellen stammen auch zwei Beispiele aus der griechischen Mythologie, die die Probe durch die Zeit bestanden haben und noch immer faszinieren. Die berühmteste ist die Geschichte von Orpheus, der in den Hades ging, um zu bitten, man möge die Seele seiner toten Frau, Eurydike, freilassen. Seine wunderbare Musik bezauberte den Totengott, der seine Bitte unter der Bedingung gewährte, daß Eurydike in den Hades zurückkehren müsse, wenn Orpheus sich beim Verlassen der Unterwelt umwenden würde. Es gelang Orpheus nicht, diese Bedingung des spirituellen Pfades zu erfüllen, und seine Reise war vergebens. In den orphischen Mysterien, denen Orpheus seinen Namen gab, spielte das Thema des Abstiegs die Hauptrolle. In einer späteren Phase dieser Religion wurden die Anhänger mit kleinen goldenen Täfelchen beerdigt, auf denen nicht nur Beschreibungen vom Eingang zum Hades eingeritzt waren, sondern auch Mitteilungen über das mystische Ritual, um die scheidende Seele für die Reise nach dem Tode vorzubereiten. Was ursprünglich ein bewußtes und bedeutsames Erlebnis gewesen war, war zu einer reinen Formel geworden; dennoch dienten die alten Täfelchen dazu, auf die Art der Mysterienlehre hinzudeuten.²

Ein spätes Beispiel der Reise nach dem Tode ist die Erklärung im Apostolischen Glaubensbekenntnis der Christen, daß Jesus Christus »niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder von den Toten auferstanden« ist. In den Evangelien wird nichts von diesem Ereignis erwähnt, und die wenigen Hinweise im Neuen Testament sind ungenau und nicht unbedingt sachdienlich. Wie fand der Abstieg in die Hölle dann den Weg in das Glaubensbekenntnis? *Das Buch Enoch*, das einen Besuch in der Hölle, jedoch nicht von Jesus,

beschreibt, gehört zu den frühen Einflüssen. Die phantasievollste Beschreibung von der Höllenfahrt Jesu ist in dem apokryphischen *Evangelium des Nikodemus* zu finden; dieses ist wahrscheinlich die Hauptquelle für viele spätere Versionen, wie z. B. das volkstümliche mittelalterliche englische Mysterienspiel »Die Qualen der Hölle«.

Frühe Kirchenväter, unter anderen Tertullian, Hippolitus, Origenes, nahmen den Abstieg wörtlich und versuchten, ihn in ihre Theologie einzubauen. Vermutlich vom zweiten oder dritten Jahrhundert an war er ein allgemein angenommener Glaube. Vielleicht wurde er sogar als einer der Glaubensartikel angeführt, aber er scheint nicht vor dem siebten Jahrhundert in das Apostolische Glaubensbekenntnis aufgenommen worden zu sein. H. P. Blavatsky vermutete, daß der Mythos von der Höllenfahrt Jesu aus den Mysterien übernommen wurde.³ Diese Ansicht wird von dem Historiker F. C. Conybeare bestätigt, der schrieb, daß »wir diesen Teil des christlichen Glaubens dem Einfluß der alten orphischen Hymnen und Mysterien zuschreiben können.⁴ Die Höllenfahrt Jesu wird in der späteren Theologie kaum mehr erwähnt. Eine Ausnahme bildete der lutherische Streit im 16. Jahrhundert um die Frage, ob die Höllenfahrt Jesu vor oder nach seinem Tod am Kreuz stattfand.⁵

Die Liste könnte weitergeführt werden, indem man Beispiele hinzufügt, wie die Reise in das Totenreich von Quetzalcoatl, dem großen Gott der Tolteken, der auch von den Azteken im alten Mexiko verehrt wurde. Andere indianische Überlieferungen sind den orphischen und damit verwandten Lehren über die nachtodlichen Zustände erstaunlich ähnlich. Nicht nur in den Religionen des Altertums war der Abstieg in den Hades ein allgemein populäres Thema. Man findet ihn in den Werken der angesehensten Schriftsteller der klassischen Literatur, z. B. bei Homer, Hesiod, Aristophanes, Vergil und Lucian. Lange nachdem die Mysterien aufgehört hatten eine lebendige religiöse Kraft zu sein, zogen sie weiterhin Schriftsteller vom Format eines Dante, eines Milton und George Bernhard Shaw an.

Nachdem auf die weitverbreitete und über eine lange Zeit existierende Überlieferung vom Abstieg in den Hades hingewiesen wurde, bleibt das jahrhundertealte Rätsel: Worum ging es denn überhaupt? Es lohnt sich, H. P. Blavatskys Feststellung ins Gedächtnis zurückzurufen, daß Symbole und mythologische Themen »von allen

Seiten her genau betrachtet werden müssen.« Sie zählt tatsächlich fünf Schlüssel zur Erklärung auf: den spirituellen, astronomischen, psychischen, physiologischen und den anthropologischen. Dann fügt sie zwei weitere hinzu, der höchste von ihnen ist die Theogonie, die Geburt der Götter, und die Anthropogonie, der Ursprung des Menschen.⁶ Keine einzige Erklärung des Abstiegs in den Hades offenbart wahrscheinlich das Geheimnis – und ein Geheimnis war er im Altertum in mehr als in einem Sinne. Es gibt eine Anzahl möglicher Erklärungen, jede davon mag in ihrem speziellen Zusammenhang göltig sein. Die Summe aller trägt wohl zu einem besseren Verständnis des Mythos bei. Eine häufig vorkommende Erklärung von den Alten war, daß die Hölle der physische Körper sei, und daß das Herabsteigen in die Verkörperung die Einkerkierung oder der Tod der menschlichen Seele ist. Sowohl Plato als auch Blavatsky gebrauchten dieses Gleichnis.

Im modernen Christentum wird die Höllenfahrt außerhalb des Apostolischen Glaubensbekenntnisses selten als tatsächliches Ereignis erwähnt, und in mindestens einer neueren Übersetzung wird selbst diese Behauptung verschleiert. Die Frage ist, wenn die Hölle wirklich ein Ort der Qual ist, warum ging Jesus für drei Tage dorthin? Diese Frage muß für die frühen Kirchenväter ein schwieriges Problem gewesen sein. Sie fanden die Erklärung, daß der Zweck darin bestand, allen dort zu predigen, die vor dieser Zeit gelebt hatten und gestorben waren, und daher keine Gelegenheit zur Rettung durch Christus bekommen hatten.⁷ Diese Theorie stammt wahrscheinlich von anderen Überlieferungen, die einigen dieser Schriftsteller bekannt waren: daß der Abstieg in den Hades mit der Verpflichtung verbunden war, dort gute Werke zu tun. Es ist schade, daß sie in ihre Theologie nicht den Gedanken aufnahmen, daß der Abstieg den Höhepunkt einer langen und schwierigen spirituellen Suche bedeutet, deren Ende Göttlichkeit ist.

Es kann kaum bezweifelt werden, daß dieser Mysterienritus für die Teilnehmer einen zeitweiligen Tod bedeutete. Der Eingeweihte Apuleius berichtete, daß »die Mysterien [der Isis] als etwas gefeiert werden, dessen Durchführung einem freiwilligen Tod gleicht«; und wenn er seine eigene Erfahrung beschreibt, berichtet er, daß er »sich den Grenzen des Todes näherte; und nachdem er die Schwelle der Persephone betreten hatte, kehrte er zurück.«⁸

Plutarch, ebenfalls ein Eingeweihter, formulierte es anders: »Zur Zeit des Todes macht die Seele eine Erfahrung wie die Menschen, welche die Einweihung in große Mysterien erleben.«⁹ Des weiteren erklärte er die enge Verbindung zwischen den griechischen Verbformen *teleutan* und *teleisthai*, beziehungsweise »sterben« und »eingeweiht werden.« Wenn Plutarch an diesem Punkt nur genauer gewesen wäre! Er betrachtete nur eine der bewundernswerten Wesenszüge der alten Mysterienreligionen: über die lange Zeitspanne ihres Bestehens blieben die Geheimnisse der Einweihung unverletzt. Die spärlichen Zeugnisse, die man untersuchen kann, sind hauptsächlich wohlüberlegte Aussagen von Eingeweihten, wie die eben angeführten; diese weisen darauf hin, daß es ihnen gestattet war, die Erfahrung des Zustandes unmittelbar nach dem Tode *bewußt* durchzumachen.

Wenn etwas mit Bestimmtheit gefolgert werden kann, dann ist es dies, daß der Abstieg in den Hades alles andere war als ein Ausflug für Neugierige, ein von Hermes geleiteter Abstecher in die Unterwelt. Im Gegenteil, das Erlebnis scheint eine schwere Prüfung gewesen zu sein, der man sich nur schrittweise nähern konnte. Die Vorbereitungen dazu genügten schon, alle bis auf die Ernsthaftesten und Ergebensten zu entmutigen. Der Kandidat wurde psychologisch sensibilisiert: zuerst durch verschiedene Reinigungsriten; dann wurde er mehrere Wochen oder Monate lang einer strengen Diät unterworfen, die mit Fasten endete. Dazu kamen mehrere Prüfungen in bezug auf moralische Reinheit und Mut, sowie erschreckende, aber notwendige Warnungen des Hierophanten vor den damit verbundenen Gefahren.

Wenn dann endlich die Mysterien zur festgesetzten Zeit gefeiert wurden, hatte diese mentale, emotionale und physische Vorbereitung den Menschen in einen äußerst aufnahmefähigen Zustand versetzt. Verschiedene Zeremonien halfen diesen Zustand zu verstärken und eine Atmosphäre zu schaffen, in der die »Kandidaten für die Einweihung das ganze Drama des Todes und der Auferstehung als verklärter Geist darstellten; mit dieser Bezeichnung meinen wir *Bewußtsein*.«¹⁰

Auf der niedersten Ebene schloß die Erfahrung zweifellos den Anblick der Schatten verstorbener Freunde ein. Plato sprach von jenen, die zum »Abstieg in den Hades durch die Hoffnung verlockt

wurden, abgeschiedene Lieben zu sehen und mit ihnen zu reden.«¹¹ Zeugnisse aus der frühen Literatur können hierzu angeführt werden. In Homers *Odyssee* traf der Held Odysseus beim Hinabsteigen in den Hades sowohl seine verstorbene Mutter wie auch seine Kameraden, die im Trojanischen Krieg gefallen waren. In der berühmten Szene in Vergils *Äneis* (Buch VI) geht der Held Äneas in die Unterwelt hinab, um den Geist seines Vaters zu suchen. In *Die Frösche* von Aristophanes werden die Mysterien parodiert; und eine Szene im Hades schildert kürzlich verstorbene Dramatiker, die sich an einem Streitgespräch beteiligen.

Diejenigen, denen es erlaubt wurde, über diese Stufe der Unterwelt hinauszugehen, lernten etwas über die nachtodlichen Erfahrungen der unsterblichen Aspekte des Individuums, indem sie beim Eingang zum Hades den Weg zur Rechten einschlugen, der zu saftigen Wiesen und zu einem Zustand vollkommenen Glückes und Friedens führte. Daß diese Trennung der höheren und der niederen Aspekte Homer bekannt war, kann aus der Beschreibung entnommen werden, die er vom Besuch des Odysseus in der Unterwelt macht, in welcher die *Spukgestalt* des Herakles weilte, während sein unsichtbarer *Geist* sich im Himmel aufhielt.

In der *Entschleierte Isis* wird vermutet, daß dieses Wissen den höheren Eingeweihten vorbehalten war.

... es wurde nur den »Vollkommenen« [das heißt den *teletai*, den voll Initiierten] gegeben, sich an den Mysterien des göttlichen *Elysiums*, des himmlischen Wohnorts der Gesegneten, zu erfreuen und von ihnen zu lernen; dieses Elysium war zweifellos dasselbe wie das »Himmelreich.«¹³

Aus Bemerkungen bei Plato und anderen kann man entnehmen, daß die privilegierten Eingeweihten auch die Seelen beobachten konnten, die nach der ihnen zugemessenen Zeit von den Elysäischen Feldern zurückkehrten und sich anschickten, in einem neuen Körper zur Erde zurückzukehren,¹⁴ denn in den Mysterien wurde die Wiederverkörperung gelehrt und in orphischen Ausdrücken als »der Kreislauf der Notwendigkeit« beschrieben.

Der höchste Grad der Einweihung hing nicht nur von der gründlichen Vorbereitung des Kandidaten ab, sondern auch von der Gegenwart eines Hierophanten – dem Hohenpriester der Mysterien. Nur

unter seinem Schutz konnte das Bewußtsein des Einzuweihenden sicher in einen todähnlichen Zustand versetzt werden, während der physische Körper in einem Trancezustand zurückblieb. In der *Geheimlehre* wird dieser Vorgang in Worten beschrieben, die auf die Erfahrungen von Herakles und Jesus angewandt werden können:

Der initiierte Adept, der alle diese Prüfungen erfolgreich bestanden hatte, wurde an ein Lager in Form eines *Tau T befestigt*, nicht *genagelt*, sondern einfach gebunden ... in tiefen Schlaf versetzt. Man ließ ihn so drei Tage und drei Nächte in diesem Zustande bleiben. Während dieser Zeit unterhielt sich sein spirituelles Ego mit den »Göttern«, stieg in den Hades, Amenti, hinab. ... und tat an unsichtbaren Wesen, seien es nun Seelen von Menschen oder Elementargeister, Werke der Barmherzigkeit; unterdessen blieb sein Körper die ganze Zeit über in der Krypta eines Tempels oder in einer unterirdischen Höhle.¹⁵

Eingeweihte fürchteten sich nicht vor dem Sterben, sie vertrauten darauf, daß das Leben nach dem Tode eine angenehme Erfahrung sei. In Homers Hymne an Demeter wird bestätigt: »glücklich der Erdgeborene, der [die erhabenen Mysterien] geschaut hat! Wer nicht eingeweiht ist und keinen Teil [an ihnen] hat, den erfreut nicht dasselbe glückliche Los, wenn er tot ist.«¹⁶ Der Dramatiker Sophokles und der Dichter Pindar sprachen beide fast denselben Gedanken aus. Pindar fügte noch etwas anderes hinzu: Der Eingeweihte, so sagt er, kennt das Ende des Lebens; er kennt auch den gottgegebenen Anfang.¹⁷

Es ist nebenbei interessant, die Ähnlichkeiten zwischen der Beschreibung des Abstiegs in den Hades festzustellen, wie er in klassischen Schriften erscheint, und den neuzeitlichen Tatsachenberichten von Personen, die Erfahrungen beim Nahen des Todes hatten – das heißt von denjenigen, die nach einer kurzen Zeit, in der sie für tot gehalten wurden, ins normale Bewußtsein zurückkehrten und berichteten, an was sie sich noch erinnerten.¹⁸ In dem wachsenden Schrifttum über dieses Thema ist von Phänomenen die Rede, die ein wenig auf eine Einweihungserfahrung hindeuten. Diese beinhalten – *am Anfang einen Eintritt in die Dunkelheit*: das war kennzeichnend für den Abstieg. *Das Gehen durch ein Tunell*: dies erinnert an die Reise des Äneas und an verschiedene einschlägige Hinweise in der klassischen Literatur auf Höhlen. *Das Sehen eines hellen Lichtes*: eine Erinnerung an die Offenbarung des Apuleius in den ägypti-

schen Mysterien, »um Mitternacht sah ich eine Sonne mit einem glänzenden Licht.«¹⁹ *Das Treffen verstorbener Verwandter*: eine allgemeine Erfahrung, von der unter anderen Odysseus berichtet. *Die Angst vor dem Tod schwindet, und die persönliche Haltung ändert sich*: der Mensch spürt jetzt stärker den Sinn des Lebens und ist liebevoller: so viel man weiß, sind derartige Eigenschaften kennzeichnend für jemand, der an den Mysterien teilgenommen hatte.

Die wahre Bedeutung des Abstieges in den Hades kann nicht an weltlichen Ergebnissen gemessen werden. Diese sind nur Stufen auf dem Weg zu höheren Zielen. Das Ritual ist nichts im Vergleich zu dem, was es darstellt; die Vorbereitung auf die Einweihung ist das Wichtigste. Nur wenn die notwendige moralische Stärke und Reinheit entwickelt wurden, wird die erforderliche Umwandlung des Bewußtseins sicher stattfinden. Die schließliche Initiation kennzeichnet das Erwachen zur Göttlichkeit, welche Möglichkeit der gesamten Menschheit offensteht.

HINWEISE UND ANMERKUNGEN

1. Blavatsky, H. P., »The Roots of Ritualism in Church and Masonry«, *H. P. Blavatsky: Collected Writings*, XI, 91.
2. Guthrie, W. K. C., *Orpheus and Greek Religion*, S. 171 ff., und Harrison, J. E., *Prolegomena to the Study of Greek Religion*, Kap. XI und Anhang.
3. Blavatsky, *Collected Writings*, XI, 89.
4. Conybeare, F. C., *The Origins of Christianity*, S. 286.
5. Schaff, Philip, *Creeeds of Christendom*, mit einer Geschichte und kritischen Anmerkungen, in drei Bänden. 6. Ausgabe, I, 296.
6. Blavatsky, H. P., *Die Geheimlehre*, II, 544; I, 389; siehe auch II, 25 (Fußnote), 567.
7. Vergl. Clement of Alexandria, *Stromateis*, VI, Kap. 6.
8. Apuleius, *Metamorphoses*, XI, 21, 23. (Übers. Thomas Taylor).
9. Plutarch, *Fragments*, 178.
10. Blavatsky, H. P., *Der Schlüssel zur Theosophie*, S. 83 (Ausg. Adyar)
11. Plato, *Phaidon*, § 68a.
12. Homer, *Odyssee*, XI, II.601–604.
13. Blavatsky, H. P., *Die entschleierte Isis*, II, 145.
14. Plato, *Der Staat*, X, § 614 und ff.
15. Blavatsky, *Die Geheimlehre*, II, 589.
16. »The Homeric Hymn to Demeter«, II, II.480–483.
17. Pindar, *Threnoi*, Fragment X.
18. Vergl. Ring, Ken, Seminar über »Near Death Experiences«. *The American Theosophist*, Januar 1983.
19. Apuleius, *Metamorphoses*, XI, 23.

DIE GÖTTER DES NORDISCHEN WINTERS

Gerald J. Schueler

Der Winter ist die Zeit des Jahres, in der die Natur in Schlaf zu fallen scheint. Der Puls des Lebens, der in der Betriebsamkeit des Sommers schlägt, verlangsamt sich. Einige Menschen (z. B. die Phrygier) meinten, daß auch Gott während des Winters schläft. Die meisten von uns würden nicht so weit gehen, aber die eisigen Finger des Winters lassen zu dieser Zeit des Jahres im Pulsschlag der Erde eine gewisse Trägheit vermuten.

Die primitiven Völker machten zwischen inneren seelischen Erscheinungen und äußeren irdischen Ereignissen keinen großen Unterschied. Man hat jetzt erkannt, daß sie wie Kinder ihre Gedanken und Gefühle in die sie umgebende Welt projizierten. Deshalb haben die alten Mythen und Geschichten unserer Vorväter für uns tiefe psychologische und auch historische Bedeutung.

Man sagt, daß der nordische Odin in seiner Rolle als Totengott im Winter umherwandert. Darin liegt deutlich ein Versuch, das jährliche Dahinsterben der Pflanzenwelt beim Herannahen der Winter-sonnenwende zu personifizieren. Winter und Tod deuten beide auf Kälte und Tatenlosigkeit hin, ebenso der Schlaf. Tatsächlich war einer der Namen Odins: Bringer des Schlafes. Er war aber auch der Erwecker.

Die nordische Legende berichtet, daß die Erde und alle lebenden Dinge aus Eis gebildet wurden: Während der südliche Rand des kosmischen Eisfeldes langsam schmolz, bildeten die Tropfen einen Frostriesen, der Ymir genannt wurde. Dieser Riese schuf aus sich selbst andere Riesen. Eine Kuh namens Audhumla leckte hungrig an einem Stück salzigen Eises, bis ein »Mann« namens Buri, der darin eingeschlossen war, frei wurde. Buri hatte einen Sohn, der Bor

hieß und Bestla, die Tochter eines der ältesten Frostriesen heiratete. Bor und Bestla hatten drei Söhne. Der erste war Odin, der Göttervater, der Allvater, ein Abkömmling oder die Verkörperung des Eises.

Von Odin, dem Wanderer, erzählte man, er habe ein Auge eingebüßt. An Mimirs Brunnen tauschte er es gegen einen Trunk vom Wasser der Weisheit, derjenigen gegeben wurde, die nach Wissen dürsteten. Odin, der Schreckliche, gab das äußere Sehen auf, um die innere Vision zu erwerben, und gebrauchte seine Zauberkunst, um den Met der Erleuchtung zu erlangen.

Die Sonnenwende im Dezember bezeichnet sowohl das Ende des Jahres wie auch die Geburt eines neuen Jahres: Der Winter ist ebenso die Zeit der Geburt, wie er die Zeit des Todes ist. Die Sonne scheint immer kürzer bis zur Zeit der Sonnenwende, dem kürzesten Tag des Jahres. Dann kehrt sich der Kreislauf um, und die Tage werden wieder länger. Die Sonne ist für ein neues Jahr wiedergeboren und mit ihr werden auch die Sonnengötter neugeboren. Es sind die erlösenden Götter, die stets versuchen uns von der niederen tierischen Ebene hinauf zu den Göttern zu führen, denn sie haben versprochen, uns eines Tages mit ihnen zu ihrem großen Werk zu vereinen. Für einige, wie die Buddhas und Avatāras, ist das bereits geschehen, denn sie sind menschliche Wesen, die sich über persönliche Wünsche erhoben haben und leben, um anderen zu helfen. Sind diese selbstlosen Buddhas nur ein Mythos oder sind sie eine historische Tatsache? Ist der Winter eine Zeit des Todes oder der Geburt? Oder ist er vielleicht beides?

Der Winter ist grausam, unpersönlich, rauh und kalt; und dennoch liegt, wie bei Odin, ein warmer Funke göttlicher Liebe in ihm verborgen. Odin ist der mächtige Gott des Todes, streng und fordernd; aber er ist auch der Allvater, der den Menschen musische Eingebungen schenkt. Jeder von uns teilt diese zweifache Natur mit Odin: Wir sind oft kalt und gleichgültig, aber tief in unserem Inneren ist ein Funke des Mitleids, der darauf wartet, zur lichtspendenden Flamme angefacht zu werden. Wie das Eis des Winters taut, so werden kalte menschliche Herzen durch Liebe erwärmt. Es ist die Aufgabe der Götter, im Winter, allein durch ihr Dasein inmitten des winterlichen Eises, das Versprechen des Frühlings zu erfüllen.

ZWEI WUNDERBARE THEOSOPHEN DES 18. JAHRHUNDERTS

Mary G. Langford

In diesem Jahrhundert ist viel über Theosophie geschrieben worden, und heute sogar noch mehr. Zahlreich sind die zeitgenössischen Erklärungen, die aus den Ablegern von H. P. B.s *Geheimlehre* stammen, die im Jahre 1888 veröffentlicht wurde. In dem Durcheinander, das durch Weitschweifigkeit verwirrt wurde, waren wir hartnäckig auf der Suche nach dem Sinn, was häufig zu einem schweren Mißverständnis über die Art der Dinge führte.

Zufällig entdeckte ich einen Band eines theosophischen Briefwechsels, der in den Jahren 1792 - 1797 zwischen Louis Claude de Saint-Martin und Kirchberger, Baron de Liebistorf, ausgetauscht wurde.*) Er befaßt sich hauptsächlich mit den tiefgründigen Schriften von Jakob Böhme, dem deutschen Mystiker (1575 - 1624). Als ich diese Briefe las und über ihren Inhalt nachdachte, wurde ich durch die Aufrichtigkeit des Ausdrucks und die Einfachheit der tiefgründigen Aussagen über tiefe Probleme des menschlichen Geistes - der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft - sehr bewegt. Sie sind durchdrungen von der Rechtschaffenheit zweier verantwortlicher, gebildeter Staatsmänner, die danach strebten, die spirituelle Seite im Plan der Dinge zu verstehen. Ich konnte nachempfinden, wie diese tiefe Freundschaft entstanden war, wenn sie sich gegenseitig über dunkle Stellen in Böhmes Schriften um Rat fragten und einander antworteten. Saint-Martin hatte diese Schriften ins Französische übersetzt, während der Baron die Briefe des letzteren ins Deutsche übertrug. Gleichzeitig vervollkommnete jeder seine Kenntnis in der Sprache des anderen.

*) *Theosophic Correspondence* (1792 - 1797), ins Englische übersetzt von E. B. Penny, 1863; wörtlicher Nachdruck Theosophical University Press, Pasadena, California, 1983.

Mich erstaunt die Tatsache, daß dieser Briefwechsel während der unruhigen Zeiten der Französischen Revolution andauerte, ohne daß das Toben jener Zeit in ihn eindringen konnte. Trotz der Bedrohungen ihres Lebens und der politischen Umwälzungen, die jeden von ihnen in seiner verantwortlichen Stellung stark in Mitleidenschaft zog, verbrachten diese liebenswürdigen Adelige ihre Mußestunden damit, sich ihren geistigen Angelegenheiten hingebungsvoll zu widmen. Diese Eigenschaften durchdringen ihre Schriften und werfen ein starkes Licht auf die theosophische Vorstellung, die sie hatten: daß das Universum im Innersten eine spirituelle Wesenheit ist (»die aktive, intelligente Ursache«), die ihre Gesetze und Pläne in der Welt, in der Natur widerspiegelt. Der Mensch, die Epitome der Natur im kleinen, birgt in sich den Samen des spirituellen Wachstums. Es ist unsere Aufgabe, diesen Samen (den moralischen Ausgleich der richtigen Beziehung) in uns zu entdecken und ihn zu nähren. Wie einfach, aber wie schwierig in der Ausführung! Doch im Leben dieser beiden Männer wurde das alles verwirklicht.

Der Schweizer Kirchberger, von Saint-Martins Schrift *Des Erreurs et de la Vérité* (Vom Irrtum und von der Wahrheit) veranlaßt, begann den Briefwechsel im Jahre 1792. Saint-Martin hatte vor seiner Übersetzung der Schriften Böhmes ins Französische ausführlich über okkulte Dinge und Wissenszweige geschrieben. Er hatte anonym geschrieben und war in der europäischen Gesellschaft als »Der unbekannte Philosoph« bekannt.

Als Übersetzer braucht man Vorstellungsvermögen (nicht Fantasie) und dichterisches Feingefühl für die darin miteingeschlossene Bedeutung des ursprünglichen Textes. Daher gibt es von tiefgründigen Werken zahlreiche Übersetzungen, genauso wie es von Partituren viele Interpretationen gibt. Jeder Übersetzer wirft sein eigenes Licht auf den Gegenstand. Je größer sein Licht ist, desto größer ist das Licht, das an das Werk weitergegeben wurde.

Edward Burton Penny von Topsham, Devon, England, übersetzte im Jahre 1863 diesen theosophischen Briefwechsel zwischen Saint-Martin und Kirchberger und gab ihn heraus – vor hundertzweiundzwanzig Jahren. Ihm und der Theosophical University Press schulden wir Dank, daß sie diese wunderbaren Briefe wieder herausgegeben haben. Sie bilden ein weiteres Glied in der goldenen Kette von Boten, die die alte Weisheit weitergeben.

Einige Tage vor seinem Tode sagte Saint-Martin zu seinem Freund J. B. M. Gence: »Ich fühle, daß ich abberufen werde. Die Vorsehung ruft mich. Ich bin bereit. Die Keime, die ich bestrebt war zu säen, werden Früchte bringen.«⁺⁾

^{+) The Unknown Philosopher, eine Biographie von L. C. de Saint-Martin, von A. E. Waite.}



Das innere und äußere Wirken der Natur zu beobachten flößt Ehrfurcht ein, ob wir nun zuerst den Blick den Sternen zuwenden, oder zusehen, wie der Same durch die Erde bricht; ein Teil von uns verläßt uns und wird zu diesem Ereignis. Jedes derartige Geschehen bildet in unserem Leben eine Melodie in dem großen Orchester; nichts geschieht dabei oder wird gesehen, bis wir bereit sind, es zu werden oder zu sein. Das gleiche gilt auch für die vier Jahreszeiten, die den Alten so heilig waren. Am meisten gefeiert wurde die Wintersonnenwende.

In diesen unsicheren Zeiten ist es für die Menschheit mehr denn je nötig, den Platz, den wir im Kosmos einnehmen, zu verstehen. Das Ereignis der Wintersonnenwende verbindet uns mit allem, was im Raum der Erde und in den Räumen des Raumes lebt. Einmal im Jahr kommt für den Menschen die Gelegenheit, irgendwo die Mittwinter-Einweihung durchzumachen. Der Bewerber, der sich während vieler Lebenszeiten auf die Reise vorbereitet hat, wird dann mit Sonnenlicht erfüllt, während sein Körper in Bewußtlosigkeit liegt. Die höheren Teile seines Wesens sind frei, und seine Christosnatur leuchtet.

Das ist der alte Ritus, der auch heute noch angewendet wird. Initiationen sind unsere Verbindungen mit dem höchsten kosmischen Gefüge. Es ist ein Paradoxon, wenn man bedenkt, daß wir danach streben, das zu werden, was wir sind! Unser wahres Selbst gebiert unser übriges Sein; aber erst wenn jedes »Kind« erweckt ist, können wir mit unserer ursprünglichen Quelle eins werden. Zur Wintersonnenwende kann jeder, ob bewußt oder unbewußt, ein heiliges Erwachen erfahren – von den Tiefen in uns aufgerufen, von unserem Höchsten gelehrt.

– ALAN DONANT



DAS SELBST FINDEN ...

I. M. Oderberg

Vor vielen Jahren kennzeichnete Harold Steward, ein australischer Dichter, seine Bemühungen auf der Suche nach seinem wahren Selbst in zwei Bänden mit schönen Haiku, *A Net of Fireflies* und *A Chime of Windbells* («Ein Netz von Glühwürmchen» und «Ein Geläut von Windglocken»).*¹ Die Bücher offenbarten die Liebe des Dichters zu Zen und anderen Formen des Buddhismus, zu der angestammten Shinto-Religion und zu der japanischen Kultur im allgemeinen. Ein neuer Auszug aus diesem Erbe, *By the Old Walls of Kyoto*,² erreicht uns in der Form von zwölf Teilen, die tatsächlich ein Gedicht von der Länge eines Buches haben. Dieses Buch vermittelt zusammen mit Kommentaren in Prosa den Geist der spirituellen japanischen Tradition. Das Buch stellt eine Huldigung an Kyoto dar, eine Stadt, die im Jahre 794 von Kaiser Kwammu als seine Hauptstadt und als Mittelpunkt des Buddhismus gegründet wurde. Später wurde sie das kulturelle Herz des Landes, wo Literatur und Künste ihren Höhepunkt erreichten. Sie war als »Stadt der kristallinen Ströme« bekannt und als »Stadt der purpurfarbenen Berge.« Viele Tempel und Klöster wurden zwischen den Waldbäumen auf dem Hiei oder dem »Berg der Weisheit« gebaut, während der »Berg der Höhle der Liebe« mit Shinto-Altären übersät war.

Kyoto ist berühmt wegen seiner natürlichen Lage, wegen seiner

*¹) Siehe Besprechung dieser Bücher in SUNRISE, June 1970, »To Light a Lamp«. (*Haiku* sind reimlose Gedichte mit 17 Silben, die in drei Zeilen zu 5,7,5 Silben angeordnet sind.)

²) Im Jahre 1981 herausgegeben von Weatherhill, Tokyo, New York, 463 Seiten, illustriert mit 24 farbigen Holzschnitten, die Szenen aus dem alten Kyoto darstellen, nachgedruckt aus *Yōfugachō*, einem Album mit Landschaften von vier berühmten Künstlern des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Tempel, der Gärten nach Art des Zen und seiner Pavillons. Es besitzt die östliche Art der Schönheit, die sich eher verbirgt als öffentlich zur Schau stellt. Das kürzlich erschienene Buch von Harold Stewart, mit dem Untertitel »A Year's Cycle of Landscape Poems«, (Ein Jahreskreis von Landschaftsgedichten) ähnelt einer musikalischen Fuge; es berichtet von seiner Suche nach dem *Selbst*, das in seinem innersten Wesen verborgen ist. In der Einleitung stellt er fest, daß das »Thema den Verfasser wählte, weil er davon überzeugt ist, daß die spirituelle Suche über allem anderen steht und der wahre Sinn und Zweck des Lebens ist.«

Daß er Kyoto zum Kontrapunkt seiner spirituellen Suche macht, enthält einen Beigeschmack von Bitterkeit, denn der alte Glanz ist dabei, zu verblassen – die Stadt wird durch die schlimmsten Begleiterscheinungen der modernen Industrialisierung immer mehr zerfressen. Zu der Luftverschmutzung kommt noch die Verschmutzung der Gedanken und der Ziele, wenn sie nicht sogar dadurch entsteht. Sie kommt aus einer Philosophie des Materialismus und des Hedonismus (Streben nach Glück und Lust). Der Schatz des Landes, vertreten durch Kyoto, wird durch den technischen Menschen zerstört, der in einer Generation oder in zweien erreicht, was der Zeit nicht gelungen ist – im Verlauf der Jahrhunderte wurde eine wunderschöne Patina hinzugefügt statt der Pockennarben des Verfalls.

Dieser poetische Bericht vom »spirituellen Erwachen« eines Menschen ist weniger eine Auslegung des Buddhismus oder ein Loblied auf die vergangene Glorie des »Selbst« einer Stadt, sondern die Absicht, ein Ideal an die Zukunft weiterzugeben. Nachdem Stewart seine westlichen Vorurteile und Begrenzungen abgelegt hat, um dem Mittleren Weg zu folgen, gibt er eine »zuverlässige Darstellung der Niederlagen und Siege, durch die er gegangen ist.« Das Buch *By the Old Walls of Kyoto* ist wohl in der Lage, dem Leben anderer, die vielleicht noch nicht geboren sind, einen Funken der Erleuchtung zu geben. Auf diese Weise ist nichts völlig tot; das ist vielleicht die Hoffnung, wenn nicht die Absicht des Dichters.

Die zwölf Gedichte, die den Ablauf der Monate im Bereich eines einzelnen Jahres kennzeichnen, zeigen die Veränderungen in der Stadt und im Menschen. Die Folge beginnt mit dem späten Frühling und endet mit dem Beginn des Frühjahrs im nächsten Jahr. Es ist das »heilige Jahr«, wenn der Mensch in seinem Innern die Schmerzen

des spirituellen Wachstums erfährt, und es ist auch eine Aufzeichnung der jahreszeitlichen Schönheiten einer alten Stadt mit ihren geschichtlichen Verknüpfungen. Wie sich Kyoto in Stimmung und Erscheinung das Jahr über verändert, gleicht den Veränderungen im Herzen und im Geist des Dichters.

Harold Stewart widmete einige Jahre dem Studium einiger der vielen Sekten des Buddhismus. Von den jähren Sprüngen des Rinzaï Zen bis zu der langsameren Betrachtungsweise des spekulativen Sôtō Zen und anderen philosophischen Schulen wie z. B. Tendai, und den streng intellektuellen Methoden verschiedener buddhistischer Überlieferungen und Lehrer, das alles trat (für Stewart) letztlich hinter dem sehnsüchtigen Streben nach dem Herzen des Mitleids zurück, das in Amida Buddha verkörpert ist. Daß der Dichter sich anfänglich in die verschiedenen Überlieferungen vertiefte, bevor er Shin annahm, ist der Kettenfaden, der den Schußfaden seiner späteren Erfahrung stützte und den Wandteppich seiner neuen Weltanschauung bildete. Seine Bestrebungen in Japan erreichten ihren Höhepunkt, als er von Bandō Shōjun, einem hervorragenden Jōdo Shin Gelehrten und Priester als Schüler angenommen wurde; dieser war auch Professor des Buddhismus in Ōtani Daigaku, der Shin Universität in Kyoto.

Es ist das Ziel der Anhänger von Jōdo Shin, in dem »Reinen Land« von Amida wiedergeboren zu werden. Westliche Gelehrte verwechseln die Idee von dem Reinen Land irrtümlicherweise mit einem »Ort« oder mit etwas, das der christlichen Vorstellung vom Himmel ähnlich ist, aber es bedeutet etwas ganz anderes. Es ist kein etherisches Paradies irgendwo im Raum, sondern, wie Stewarts Gedicht es nahelegt, ist das Reine Land ein Zustand des Seins, der in unserem Innersten existiert; es durchdringt das Universum, denn der kosmische Buddha Amida*) verzichtet auf weiteren Fortschritt, damit er den leidenden Geschöpfen, die geringer sind als er selbst, helfen kann. Der berühmte japanische Gelehrte für Buddhismus, D. T. Suzuki, fand in den Überlieferungen des Shin die Möglichkeit, das heftige Verlangen des einfachen und ungebildeten Menschen zu befriedigen, aber auch eine Philosophie, die tiefgründig genug ist,

*) Amida ist von dem Sanskritausdruck Amitābha abgeleitet, grenzenloses Licht und Mitleid.

um die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu fesseln und die Verbindung zwischen beiden herzustellen. *Alle* Anhänger des Shin streben danach, Amida in sich selbst und außerhalb zu erfahren.

Der Mönch Shinran, ein Anhänger von Hönen, dem Gründer der Lehre vom Reinen Land, gründete im 13. Jahrhundert die Jōdo Shin Sekte. Geführt von seiner geistigen und persönlichen Erneuerung fühlte Shinran den Drang, allen Menschen den Weg zu öffnen, damit sie erfahren könnten, daß die Wege des Amida voller Freude sind – der Freude, die in jedem einzelnen Menschen wohnt. Die aktive Rolle, die Amida im täglichen Leben spielen könnte, wurde betont. Natürlich kann eine transzendente Erfahrung nicht durch gewöhnliche Rede oder Schrift vermittelt werden, aber es kann der Dichtung gelingen, das Verständnis anzuregen. Stewarts Bemühen ist ausgezeichnet.

Für jemanden, der ein Buch bespricht, ist es eine harte Prüfung, die Auswahl der Stellen zu begrenzen, die besondere Gesichtspunkte veranschaulichen, wenn das gesamte Buch ein so dicht gefügtes Ganzes bildet und überfließt vom Reichtum des Gefühls, der Gedanken und der reinen Poesie. Wenn ich nun den Vers aus dem 11. Gedicht auswähle, in dem der Dichter während eines schweren Herzanfalls dem Tod ins Angesicht sieht, so deshalb, weil er mehr darstellt als ein geeignetes Symbol für eine schwere Herzattacke. Er war bei eisigem Wetter auf den Berg gestiegen, als ihn der Anfall befiel.

O heftige, weiße Qual, deren Kälte
Meinen treulosen Atem versengt, jedesmal wenn ich Luft hole!
O Schmerz, der mit gefrierenden weißen Spitzen von Feuer
Mein sterbliches Herz durchbohrt. ...
Ich rufe Amida an, immer wieder. ...

Mein Körper quält mich zu Tode, der dennoch
Kämpft und sich ans Leben klammert, wie krank er auch ist,
Und an meinem Leiden mit hartnäckigem Willen festhält.
Und dennoch, je mehr sich meine Natur
Durch quälenden Schmerz ihrem letzten Atemzug nähert,
Desto reicher wächst diese Verzückung der Tränen,
Diese Freude, die zu erhaben ist, als daß mein Herz sie tragen könnte!
Das göttliche Mitleid nimmt mich in seine Obhut
Und bringt, sowie ich mich ergebe,

Mit stillem Erstaunen die sanfte Wohltat des Todes.
 Dessen auslöschende Berührung weise ist und zärtlich.
 Zuletzt nehme ich es ruhig an und blicke dahin,
 Wo eine Taube, Kopf und Schultern von Weiß überdeckt,
 In der vergangenen Nacht im Schlaf erfror.
 Doch als ich den Namen rief, der anstürmende Dämonen
 Niederwerfen und zum Rückzug zwingen kann,
 Erlöscht ihr grauenhaftes Amt.
 Erlaß der Strafe wird gewährt bis zum Tag des Gerichts.
 Schwer, Schritt für Schritt, schleppe ich mich zurück zum Hondō,
 Wo ich mich hinsetzen kann.
 Dankbar für diese Erleichterung und Ruhe, warte ich
 Und betrachte die erstarrten Wurzelstöcke,
 In ihrem Grab in eine Hülle von Schnee gehüllt,
 Dem Bett mit einer Einfassung aus Granit,
 Dessen Päonien im nächsten Frühling wiedergeboren,
 Und knospen und blühen werden.

Das Gedicht ist überschrieben: »Warten auf den Sonnenaufgang beim überschneiten silbernen Pavillon« und beginnt mit einem Leitspruch aus einer Predigt von Kōbō Daishi: »Wenn du Übles tust, erscheinen sofort die ochsenköpfigen und pferdeköpfigen Likatoren der Hölle und strafen dich; wenn du Gutes tust, erscheinen sofort die goldenen und silbernen Pavillons, und man bietet dir den Nektar der Unsterblichkeit an. Was wirklich schwierig ist, ist dein Herz zu ändern. Es gibt keine festgelegten Himmel oder Höllen.«

Die Wirkung der Offenbarung des Amida auf Stewart kann man nur vermuten, auch können aus dem Zusammenhang gerissene Zitate seinen großen Themen und seiner erläuternden Darstellung nicht gerecht werden. Das Gedicht, das mit durchbohrendem Schmerz seinen Höhepunkt erreicht, schließt mit dem aufrüttelnden Bild der Sonne, die hinter dem Berg Daimonji aufgeht; es ist dies ein Gleichnis für seine verwandelnde Erfahrung von Amida.

Nach der Verzückerung kommt die Rückkehr zum Alltag. Das nächste Gedicht ist betitelt »Rückkehr durch die alten Friedhöfe von Shinnyodō und Kurodani«, dies ist mit dem Verzicht des Bodhisattva auf seine Befreiung verglichen worden, damit er zurückkehren und denen helfen kann, die den Verlockungen dieser Welt noch verhaftet sind. Die Dichtung zeigt einen bewegenden Kontrast zwischen der Abneigung des Dichters, zurückzukehren, und dem göttlichen, mit-

leidigen Handeln von Amida.

Viele meinen, es bestehe ein Unterschied zwischen Zen und dem Jōdo Shin Buddhismus. Während eines Gesprächs mit Bernard Leach, dem großen englischen Töpfer, wurde Suzuki gefragt, warum er sein früheres Eintreten für Zen zugunsten seiner späteren Sympathie für Shin aufgegeben habe. Er antwortete, es sei ein Fehler, anzunehmen, daß zwischen den beiden ein großer Unterschied besteht; sie sind miteinander verflochten. Weiterhin sagte er, daß nach japanischer Überlieferung zwischen beiden kein Gegensatz besteht: Wenn Amida das All mit seiner grenzenlosen Liebe und mit Mitleid erfüllt, dann wohnt er auch im Herzen jedes menschlichen Wesens.

Die verschiedenen geschichtlichen und anderen Hinweise im Gedicht werden in Stewarts Essays erklärt; diese sind für sich allein schon wertvoll. Doch jeder, der die Musik der Worte in der Dichtung liebt, der die Bildsprache, die Gedanken und die tiefgefühlte Erfahrung mag, kann nicht anders, er muß dadurch, wie der Dichter seine erhabene Erleuchtung mitteilt, bewegt werden.

Die Hände unsichtbarer Geister berühren die Saiten
Des geheimnisvollen Instruments, der Seele,
Und spielen das Vorspiel zu unserem Schicksal.
Wir hören die prophetische Stimme
Und sind nicht allein.

- LONGFELLOW. *Der spanische Student*



DIE GABEN DER HEILIGEN DREI KÖNIGE

Elsa-Brita Titchenell

Obwohl alle Menschen grob gesagt aus denselben Bestandteilen bestehen, ist jeder von uns einzigartig in der Art und Weise, wie wir sie in uns vereinigen. Keine menschliche Eigenschaft ist irgend jemandem vollständig fremd. Jeder von uns ist ein zusammengesetztes Ganzes, ein Strudel strömender Kräfte, von einem Magneten angezogen und geformt, den wir unser Selbst nennen. Die Einzelteile werden von der Welt, in der wir leben, bereitgestellt; wir tauschen sie beständig aus. Aus dem Stoff der Sterne geformt, sind wir Wirte für alle Kräfte des Universums, Empfänger der Gaben aller Magier.

Offensichtlich wußten die Verfasser der christlichen und anderer Evangelien dies auch und zogen in Betracht, daß die menschliche Natur an allen Eigenschaften des Lebens und Bewußtseins, die das Sonnensystem regieren, teilhat. Man glaubte, daß die Planeten ihren Einfluß entsprechend der Art der sie beherrschenden Kräfte ausüben. Wir nennen bestimmte Personen immer noch *saturnisch* oder *jovial*, Worte, die das ausdrücken, was man für die Eigenschaften des Saturn oder des Jupiter hielt. Ein *merkurischer* Mensch ist ein Mensch, der an der Wesensart und der Wendigkeit des Götterboten Merkur (Hermes) teilhat. Einige Menschen haben eine *sonnige* Veranlagung, andere üben *martialische* Berufe aus; einige wurden *lunarisches* genannt. Derartige von Planeten abgeleitete Beinamen zeigen an, wie die Menschen die Wesensmerkmale der himmlischen Götterheiten und deren Einfluß auf unsere eigene Natur einschätzen.

Die drei Weisen und ihre unterschiedlichen Gaben stimmen durchaus mit dem allegorischen Sinn der christlichen Mysterienerzählung überein. Lukas spricht von drei Schafhirten, die kamen, um das Kind zu sehen – Hirte ist eine Bezeichnung für einen religiösen Lehrer. Das einzige Evangelium, das den Besuch auch erwähnt, ist

das nach Matthäus, der sie Weise Männer nennt, die aus dem Osten kamen, geführt von einem leuchtenden Stern, und Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben brachten. In Persien war ein *Magus* ein weiser Mann, der besonderes Wissen besaß. Der Ausdruck nahm erst später die Bedeutung an, die das Wort »Magier« heute hat. Was der helle Stern eigentlich war, wurde nie genau festgestellt. Das Jahr, in dem er angeblich erschien, ist unbekannt, da es auch keinen historischen Bericht über Jesus von Nazareth gibt.

Die Geschichte der Bibel deutet an, daß die drei Weisen Männer (später Könige genannt) menschliche Hierophanten waren, und daß jeder eine planetarische Gottheit oder einen göttlichen Einfluß vertrat, der durch seinen Namen und seine Gabe angedeutet wurde, aber nichts so Pragmatisches wie drei wirkliche Personen, die den Geburtsort eines Kindes besuchten. Es ist vielmehr einleuchtend, daß unsere Welt ein zyklisch wiederkehrendes Ereignis erlebte, ein Zusammenströmen von Kräften, die von dreien der »wohlthätigen Kräfte« ausgingen, wie die himmlischen Einflüsse in den nordischen Mythen genannt werden, und daß diese drei von den Magiern symbolisiert wurden.*¹⁾

Während die Himmelskörper des Sonnensystems ihren jeweiligen Lauf verfolgen, besteht in bezug auf ihre Standpunkte und ihre Beziehungen eine unendliche Vielfalt. Bestimmte Nebeneinanderstellungen sind häufig, andere ereignen sich nur nach längeren Abständen. Gedankenimpulse, Kräfte der Sympathie und Energien auf jeder Stufe von Substanz und Bewußtsein strömen in den verschiedensten Verbindungen durch die Sphären und werden durch die Bedingungen, die sie antreffen, verstärkt oder behindert. Man dachte sich die Planeten, die das Sonnensystem umgeben, als »kristalline Einflußsphären« und ihre materiellen Globen als die Körper ihrer Gottheiten. Zu jeder Jahreszeit werden besondere Impulse gegeben, während eine stärkere Flut universaler Kraft ihren Höhepunkt nur einmal in dem prezessionalen (durch Kreiselbewegung der Erdachse verursacht) Kreislauf der Erde erreicht – es ist eine Spanne von 25,920 Jahren, auch als platonisches Jahr bekannt. Ein Monat dieses Jahres ist seit den Ereignissen verstrichen, die von Matthäus gleichnishaft erzählt wurden; diese Periode wird ein mes-

*) Vgl. *The Esoteric Tradition* von G. de Purucker, S. 1105 und folgende.

sianischer Zyklus genannt.

Die astrophysische Forschung bestätigt jetzt, daß ein magnetisches Feld nicht nur jeden Organismus auf Erden durchdringt und umgibt, sondern auch die Sonne und die Planeten im Raum, und daß Rauchfahnen aus magnetischem Plasma, welche die sichtbaren Körper einschließen, durch den solaren Wind auf ungeheuerer Entfernung weggetrieben werden, sogar die Kreisbahn ihrer Nachbarn kreuzen. Das ganze System wird in der kraftvollen magnetischen Hülle der Sonne gebadet, die als gemeinsames Gebiet dazu dient, jede planetarische Sphäre mit allen anderen zu vereinigen. Das Ganze bildet einen lebendigen Organismus um eine pulsierende Sonne.

Zur Wintersonnenwende begünstigen die universalen Strömungen das Eindringen des menschlichen Bewußtseins in Lebenssphären, die wir göttlich nennen. Gleichzeitig kann von höheren Welten aus eine geistige Kraft in die menschliche Arena herabsteigen: auch die Götter »steigen zur Hölle herab«, um Erfahrung in *ihrer* Unterwelt – in unserer Welt – zu sammeln, dabei bringen sie der Menschheit auf dieser Erde Licht und Erleuchtung. Bei einer solchen Gelegenheit wird ein menschlicher Kandidat geprüft, jede Seelenfaser bringt ihr besonderes Leben zum Einsatz, um zusammen die Last der Göttlichkeit zu tragen. Wenn die mystische »Geburt« Erfolg hat, gibt sie dem menschlichen Denken eine neue und edlere Richtung, eingeleitet von dem Menschen, dessen ganzer Charakter geschult und veredelt wurde, bis er in gottähnlichem Glanz leuchtet. Solch ein menschliches Wesen kann bewußt die Sphären durchqueren, die sonst mehr oder weniger unbewußt im Schlaf und beim Tode durchschritten werden, es kann erleuchtet werden und zur richtigen Jahreszeit eine Epiphanie [Offenbarung] erleben. Zwei Wochen nach der Wintersonnenwende gibt jeder von den Weisen Männern seine besondere Eigenschaft dem Eingeweihten, der Seele, die zur dunkelsten Stunde des Jahres die mystische Geburt des Höheren Selbst erfuhr, als das Sonnenlicht sich von der nördlichen Hemisphäre zurückgezogen hatte. Unsere Erde eilt dann sehr schnell auf ihrer Umlaufbahn zu einem Rendezvous mit der Sonne am Punkt der größten Sonnennähe; das ist auch die Zeit der Epiphanie – die engste Annäherung an den Glanz der Sonne im Laufe eines Jahres.

Der Stern, der die Magier führte, ist offensichtlich allegorisch.

Sicherlich wäre ein größeres astronomisches Ereignis wie z. B. die Explosion einer Supernova oder ein Komet von ungewöhnlichem Glanz von den chaldäischen, chinesischen und indischen Astronomen nicht unbeobachtet geblieben; also muß es eine andere Erklärung geben. Zum einen wurde eine Syzygie, die Konjunktion von zwei oder mehr der größeren Planeten (Mars, Jupiter, Saturn) vorgeschlagen. Es wäre denkbar, daß dies am Nachthimmel das Bild eines sehr hellen Sternes vermittelt. Die Namen, die den drei Weisen Männern beigelegt wurden, weisen auf eine andere Möglichkeit hin, die mit der »Jungfräulichen Geburt« eines Erlösers oder Avatars verbunden ist. Es ist dies eine Ausrichtung von Merkur und Venus in einer Linie mit Sonne, Mond und Erde – ein wiederkehrendes Ereignis, das in der menschlichen Entwicklung einen kritischen Zeitpunkt anzeigt. Diese Möglichkeit ist besonders interessant durch die Tatsache, daß, wenn Venus und Merkur zwischen der Erde und der Sonne stehen, die Seite der Erde, die diesen zugewandt ist, auch der Sonne zugewandt ist. Es ist helles Tageslicht und die Planeten sind nicht zu sehen. Auch der Neumond ist unsichtbar, außer er verfinstert die Sonne. Nur Eingeweihte, Magier, konnten dieses Ereignis und seine Bedeutung für den kommenden messianischen Zyklus wahrnehmen.

Wenn ein avatarischer Einfluß durch die Vermittlung eines Menschen, dessen Reinheit und Stärke ihn zum Punkt der Erleuchtung gebracht haben, spürbar wird, dann wird göttliche Kraft von den göttlichen Intelligenzen übertragen, die im himmlischen Universum verkörpert sind. Der Initiand, der die kristallinen Sphären des Lebens durchquert hat, die den göttlichen Mittelpunkt unseres Sonnensystems umgeben, und nachdem er bei jeder Stelle die betreffenden Eigenschaften abgelegt hat, ist jetzt reines, nacktes Bewußtsein; er dringt jetzt in die Bereiche der heiligen Sonne ein. Bei der Rückkehr empfängt er von jeder Welt eine bestimmte Gabe: das Gold der Unvergänglichkeit, das aus der Feuerprobe der Seele geboren wurde; den duftenden Weihrauch, der durch die prüfenden Feuer freigesetzt wurde, und Myrrhe – die Bereitwilligkeit zur Wiederkehr in die Bereiche des Leidens. Nun betritt der »Neugeborene« abermals die Sphäre der Erde, leuchtend mit sonnenhaftem Glanz – der Kreislauf ist geschlossen, das Gefäß zerbrochen, das Licht unbegrenzt.

EIN STRAUSS VON FEUERBLUMEN

Kay Haugaard

Rauchfahnen mit irisierendem Feuer aus dem Papierknäuel, das ich gerade im Kamin entzündet habe, züngeln nach oben auf das Brennholz zu. Der Fernseher ist eingeschaltet, aber ich lehne mich zurück und betrachte das sich entfaltende Drama des Feuers, wie es wächst und glüht. Ich kann verstehen, warum das Feuer verehrt wurde. Es scheint eine sehr reale und lebendige Wirksamkeit zu haben. Mein Verstand gerät langsam, fast hypnotisch ins Nachdenken.

Feuer! Sichtbar gemachte Kraft; Kraft zum Guten oder zum Bösen: Kraft, ein Zimmer zu erleuchten und es gemütlich zu erwärmen; Kraft, um einen Wald oder eine Stadt zu verwüsten. Die Szene vor mir ist voller Handlung; gelbrote Flammen entstehen irgendwie aus dem dunklen, unbeweglichen Holz. Goldene und blaue Zungen lecken den Klotz in einem wilden, zuckenden Tanz. Leuchtkäferähnliche Funken schweben auf Luftströmen nach oben und schimmern hell gegen die rauchgeschwärzten Backsteine, wie Juwelen auf Samt.

Plötzlich fällt der Holzklotz zusammen, und eine glänzende Schar von Funken schießt nach außen wie ein sich ausbreitender Fächer. Nahe beim Holz kriechen blaue Flammen an ihm entlang; auf der anderen Seite bewegen sich grüne Säume wellenförmig vorwärts (möglicherweise vom Kupfer im Holz?), und genährt durch plötzlich freigesetzten Saft, schießen Strahlen von silbernen Torpedos nach oben.

Energie ist es: erhitzte Gase, die sich zu Glanz entladen haben: Energie oder Geist. Die Lebenskraft des Baumes – sein Leben – wird aus anscheinend toter Materie durch den Katalysator Hitze aufgerufen und in glühende Geister von Kraft und Geist verwandelt.

Jetzt ist der Klotz ein einziges glühendes Kohlestück geworden, das mit einer Maschenzeichnung aus dunklen Linien kreuzförmig überzogen ist wie zerstoßene Rubine, die von innen her erleuchtet werden. Er kracht und zerfällt und gibt einen Strauß von Feuerblumen frei. Ein paar Flammen sinken zusammen, flackern dünn. Das schwarze Skelett des Klotzes steht in starrem Gegensatz zu den vielgestaltigen Flammen, die daraus hervorschlagen und sich von Gold und Silber zu Lavendel und Blau wandeln, schwach und verblasend.

Der Fernseher kann mit dieser magischen Lichterschau nur schlecht in Wettbewerb treten: mit dem lebenden Geiste des Baumes, der frei wird; dessen Substanz aus der Welt des Greifbaren in unkörperliche Essenz übergeht, eine flatternde Seele, die vor meinen Augen sichtbar gemacht wird.

Eine mystische Erfahrung, die sich im Kamin meines Wohnzimmers offenbart.

Eine Pflanze wuchs auf unfruchtbarem Boden. Eine Blume erblühte – schöner als jede andere in der Umgebung. Samen bildeten sich und fielen zu Boden. Neue Pflanzen wuchsen, aber die Pflanze brachte nirgendwo mehr schöne Blüten hervor. »Warum können wir nicht an einem anderen Ort wachsen?« fragten sie sich. Aber die Samen hatten keine Möglichkeit zu wandern. Dann kam ein großer Sturm, der Wind blies, und die Blumen fürchteten sich: »Wir werden es nicht überleben, unsere ganze Schönheit ist dahin.« Schließlich setzte Ruhe ein. Die Winde legten sich und die Pflanzen wuchsen wieder – nicht nur an der ursprünglichen Stelle, sondern im ganzen Land. Jetzt freuen sich viel mehr Menschen an der Schönheit ihrer Blüten. Vielleicht müssen auch wir manchmal aus unserer Selbstzufriedenheit herausgeschüttelt werden, damit wir die Samen der Freundschaft und der brüderlichen Liebe weit und breit ausstreuen können.

– DOROTHY BRITAIN



*Niemals will ich für mich allein
Erlösung suchen oder empfangen.
Niemals will ich allein in den
endgültigen Frieden eingehen, sondern
immer und überall will ich mein Leben
für die Erlösung aller Geschöpfe
auf der ganzen Welt einsetzen.*

- Kuan Yins Gelöbnis

(freie Wiedergabe)